



Berichte

- 3 Frauen – Mütter – Frieden. Zur Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
von Insa Eschebach
- 14 »Die Juden sollen zittern!«. Zur Geschichte des jüdischen »Arbeitslagers Lieberose« 1943–1945 in Jamlitz, einem Nebenlager des KZ Sachsenhausen sowie zur gleichnamigen Wanderausstellung
von Andreas Weigelt
- 21 Der Einsatz Neuer Medien in Gedenkstätten. Die Ergebnisse einer Fragebogenerhebung der Gedenkstätte KZ Moringen
von Dietmar Sedlacek
- 29 Die Fondation pour la Mémoire de la Déportation
von Katharina Hertz-Eichenrode

Infos/News

- 33 Wegzeichen II. Erinnerungsstelen für einen der Wege des Todesmarsches der Frauen von Ravensbrück
von Wolf Leo
- 35 Herbert von Karajan – eine deutsche Karriere. Zur Umbenennung der Matthaikirchstraße in Herbert von Karajan-Straße
von Christine Fischer-Defoy
- 36 Stiftung Theresienstädter Initiative – Gedenkbuch »Deutsche Juden in Theresienstadt«
von Miroslav Kárn
- 37 Forschungsfragebogen
- 39 Forschungsvorhaben
- 40 Veranstaltungshinweise
 - u.a. Bundesweites Gedenkstättenseminar vom 15.–18. Oktober 1998 in Nordhausen:
»SS, Wirtschaft und Konzentrationslager in der letzten Kriegsphase«
- 45 Literaturhinweise

Titelfoto:

Gedenkkundgebung auf dem Marktplatz in Fürstenberg, vermutlich 1950.
Siehe dazu auch den Beitrag von Insa Eschebach: »Frauen – Mütter – Frieden. Zur Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück« in diesem Heft.

Frauen – Mütter – Frieden

Zur Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

von Insa Eschebach

*»Nie wieder Ravensbrück! Nie wieder Faschismus und Krieg!
(...) Frauen und Mütter der deutschen Bundesrepublik!
Euer mütterliches Herz, das erfüllt ist von Liebe zu Eurer Familie, muß sich
auflehnen gegen die Politik des Atomtodes der Adenauer-Partei.
Bereitet dieser Partei bei den Wahlen am 15. September 1957 eine Niederlage! (...)
Wir Frauen der Deutschen Demokratischen Republik stehen an Eurer Seite.
Der Staat der Arbeiter und Bauern ist ein zuverlässiger Hort des Friedens und
des Glückes für uns und unsere Familien«,*

heißt es in einem »Appell«, der im Kontext einer internationalen Gedenkfeier in Ravensbrück und Fürstenberg am 7. September 1957 in Form eines Flugblattes verfaßt wurde.¹ Der Ort des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers, in dem mehrere zehntausend Frauen, Männer und Kinder zu Tode kamen, wurde seit Ende der 40er Jahre dazu genutzt, Appelle für den Frieden zu veröffentlichen. Im Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland, in der Politiker die Orte ehemaliger Konzentrationslager eher mieden – zumindest bis 1989, nach der Vereinigung änderte sich das – waren die KZ-Gedenkstätten der DDR immer auch Kundgebungsstätten der staatlich legitimierten, antifaschistischen Friedenspolitik. Neben den 1958 eröffneten Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen (1961) kam Ravensbrück – als ehemaligem Frauenkonzentrationslager – eine besondere Bedeutung zu.

Zweck der 1959 fertiggestellten Gedenkstättenanlage Ravensbrück war es unter anderem, den »Frauencharakter« des Lagers hervorzuheben. Auf diesen »Frauencharakter« verweist sowohl ein im Eingangsbereich in eine Gedenkwand gemeißeltes Epigramm der Schriftstellerin Anna Seghers als auch die Skulpturen »Tragende« von Will Lammert und die Müttergruppe »Ravensbrück« von Fritz Cremer. Beide Plastiken wie auch das Seghersche Epigramm arbeiten mit Bildern der Mütterlichkeit; Seghers apostrophiert die Häftlinge Ravensbrücks explizit als »unser aller Mütter und Schwestern«.

Die Frage stellt sich: Warum wird die Lagergeschichte Ravensbrücks nun gerade in Bildern der Mütterlichkeit repräsentiert? Welche Funktion haben diese Bilder einer familiär betonten Weiblichkeit im Kontext der Gedenkstättenanlage?

Nun ist das ästhetische Bildprogramm der Anlage keineswegs nur Ausdruck einer künstlerischen Produktivität, die Autonomie beanspruchen könnte; vielmehr gibt es zwischen der »künstlerischen Produktion und (der) populären Bilderproduktion«, so Silke Wenk, »vielfältige Beziehungen«, die häufig übersehen werden.² Auch der für die Gedenkstättenanlage Ravensbrück zentrale Topos der Mütterlichkeit und Mutter ist nicht allein Resultat künstlerischer Ausdruckskraft; diese ist immer auch durch gesellschaftliche bzw. gesellschaftspolitische Strukturen bestimmt. So überlagern sich im Begriff der »Mutter« mindestens zwei unterschiedliche Diskurse: Erstens – vermittelt über die Pietà – der einer christlich tradierten Opferbereitschaft und Heilserwartung

Gedenkwall
im Eingangsbereich
der 1959 eröffneten
Nationalen Mahn- und
Gedenkstätte
Ravensbrück;
Zitat von Anna Seghers
Foto: Sammlungen
MGR/StBG



und zweitens ein Diskurs über die Kontinuität des Nationalen. Nach 1945, als der »Zivilisationsbruch« allen Orten in der Metapher einer notwendigen »Neugeburt des Volkes« verhandelt wurde, avancierte die »Mutter« zum Inbegriff und Garant einer unbefleckten Nationalität. Vor allem in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR geriet die »Mutter« im Kontext des Kalten Krieges zu einem nationalen Agitationsbegriff. Dieser Umstand, das möchte ich im folgenden zeigen, erwies sich als folgenreich für die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

I.

Unmittelbar nach der Neugründung der Kommunistischen Partei Deutschlands am 11. Juni 1945 gab ihr Zentralkomitee sogenanntes »Material für politische Schulungstage« heraus. Die »Vortragsdisposition Nr. 21« ist dem Thema »Die Frau im neuen Deutschland« gewidmet. Darin ist von der »nationalistischen und chauvinistischen Verseuchung des deutschen Volkes« die Rede, die über Kino, Rundfunk und Zeitschriften »durchgeführt« wurde. Weiter heißt es:

»Neben der Jugend sind besonders die deutschen Frauen dieser geistigen Seuche erlegen. Da sie weniger erfahren und geschult waren als die Männer, glaubten sie all die Lügen (...) und unterstützten die Nazis.«³

Zu der, auch in Westdeutschland verbreiteten These, Frauen haben Hitler an die Macht gebracht, hat sich bereits Annemarie Tröger 1976 kompetent geäußert.⁴ Ich zitiere diesen Befund nicht, um ihn zu widerlegen, sondern weil er das Dilemma illustriert, vor das sich die politischen Akteure der Sowjetischen Besatzungszone gestellt sahen: Wie lassen sich die nationalsozialistisch »erlegenen Frauen« für die »antifaschistisch-demokratische Umwälzung« gewinnen?

Das Gegenbild zu der, dem Faschismus »erlegenen« Frau ist das der »guten Mutter«. Beispielsweise wird in den Unterlagen des Demokratischen Frauenbundes Deutschland immer wieder eine Sentenz von Maxim Gorki zitiert, die sich damals offenbar größter Popularität und Beliebtheit erfreute. Sie lautet, etwas schlicht:

»Ohne Sonne blühen keine Blumen, ohne Frauen gibt es kein Leben, ohne Mütter gibt es keine Künstler und Helden.«⁵

In dieser Reihe ist der Begriff der Mutter in einem scheinbar vor-politischen Raum angesiedelt, er markiert gleichsam einen Punkt im Jenseits der kulturell und politisch zersprengten Ordnung der Nachkriegszeit. Die in der Sowjetischen Besatzungszone schon bald feststehende Begriffskonnotation »Frauen und Mütter« indiziert eine scheinbar heil und intakt gebliebene Privatwelt. Mit dem Regress auf primäre Bindungen, auf die Belange der Familie wird ein idealfiktives Bild von Weiblichkeit entworfen, mit dessen Hilfe Geschichte in Natur zurückgebogen wird. Als Scharnier zwischen gestern und heute, als neue Identitätsfolie, als Passepartout wurde der Begriff »Mutter« in der politischen Publizistik der SBZ dazu genutzt, die nationalsozialistischen Verstrickungen deutscher Frauen ins Abseits des Vergessens zu drängen.⁶

Westdeutschen Frauenverbänden bereitete die kommunistische Besetzung des Begriffs »Mutter« große Probleme. So hatte die, zunächst auch in den Westzonen verbreitete pathetische Mütterrhetorik dort bald keine Chancen mehr: In der »Gefühlspolitik«, so Irene Stoehr, fürchtete man Anfälligkeiten für eine »kommunistische Infiltration«, mit der Folge, daß sich im Kontext des Kalten Krieges innerhalb der westdeutschen Frauenverbände ein eher »rationales Politikverständnis« durchsetzte.⁷

Daß »Frauen und Mütter« Objekte, nicht Subjekte von politischen Prozessen sind, sollte sich auch in der Sowjetischen Besatzungszone nicht so schnell ändern. Nunmehr galt es, die Frauen zu »gewinnen« und »einzureihen«.⁸ Maria Rentmeister, damalige Generalsekretärin des Demokratischen Frauenbundes und Tochter einer Überlebenden Ravensbrücks, formulierte dieses Anliegen auf einer Tagung 1949 folgendermaßen:

Es ist notwendig, »unsere Mütter an das Leben heranzuführen, nicht an die Punkt-karten, nicht an den Mittagstisch – davon verstehen sie alle genug – nein, an das gesellschaftliche und politische Leben, an das Leben der großen Reformen, des großen Planes, der neuen Entwicklung, das sich in unserer Zone vollzieht.«⁹

II.

Frauen an die neue Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone »heranzuführen« bzw. Einfluß zu nehmen auf die »Masse der Frauen« war zentrales Anliegen des Demokratischen Frauenbundes Deutschland (DFD), der am 9. März 1947 in Berlin – zunächst als überparteilicher Verband – gegründet wurde. Die verbindende Zukunftsvision, die nach den Erfahrungen des Krieges die politischen Differenzen zunächst noch in den Hintergrund treten ließ, war der Frieden. Mit dem Begriff Frieden, so Rita Pawlowski in ihrer detailreichen Arbeit über den DFD, ließ sich ein Konsens fast konfliktlos herstellen, er suggerierte Überparteilichkeit.¹⁰ Doch bereits Ende der 40er Jahre hatte sich der DFD zu einem SED-nahen Verbund entwickelt; als spätere »Massenorganisation« der DDR kam ihm politische Autonomie nicht mehr zu.

Möglicherweise weil ehemalige politische Häftlinge Ravensbrücks – wie beispielsweise Maria Wiedmaier¹¹ und Margarete Jung¹² – leitende Funktionen im DFD übernahmen, vielleicht aber auch, weil es der SED opportun schien: Auf jeden Fall begann sich der DFD bereits kurz nach seiner Gründung für Ravensbrück zu engagieren. Das Frauenkonzentrationslager – vom sowjetischen Militär am 30. April 1945 befreit – wurde in den folgenden Jahren und Jahrzehnten von sowjetischen Truppen genutzt. Der Öffentlichkeit war nur ein kleines, ca. drei Hektar großes Areal am Ufer des

*Gedenkundgebung
in Ravensbrück am
10. September 1949.
Das Schild oberhalb
des Tores kennzeichnet
das ehemalige Häft-
lingslager als »Kohlen-
lager der Sowjetischen
Wirtschaftsverwaltung«.
Foto: Donath, Presse-
foto im Auftrag des
DFD, Sammlungen
Mahn- und Gedenk-
stätte Ravensbrück/
Stiftung Brandenbur-
gische Gedenkstätten
(MGR/StBG)*



Schwedt-Sees zugänglich, auf dem sich auch das Krematorium des Lagers befand. Ein Schreiben des Jahres 1948 gibt über den damaligen Zustand dieses Areals die folgende Auskunft:

»Alle außerhalb der Umzäunung liegenden Gebäude verwahrlosen und werden systematisch ausgestohlen. Balken, Fliesen, Instrumente usw. werden von der Bevölkerung gestohlen. Ganz besonders bitter berührte es mich, daß (ich) das Krematorium mit den drei Verbrennungsöfen (...) als Abort vorgefunden habe.«¹³

Im Mai 1948 bildete sich in Fürstenberg ein Ausschuß mit dem Ziel, dieses Gelände zu pflegen und dort Grabstätten anzulegen.¹⁴ In diesem Ausschuß arbeiteten neben Mitgliedern der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) auch eine Frau im Auftrag des DFD.

Bereits im September desselben Jahres war das Areal soweit hergerichtet, daß dort eine sogenannte »Gedächtniskundgebung« stattfinden konnte. Diese wurde, wie auch in den folgenden Jahren, vom DFD zusammen mit der VVN organisiert. Am 10. September 1949 veranstaltete der DFD in Fürstenberg eine internationale Delegierten-



*Gedenkfeier
in Ravensbrück am
10. September 1949.
In einem Zementsockel
wird die Asche von
Toten versenkt.
Foto: Donath, Presse-
foto im Auftrag
des DFD, Sammlungen
MGR/StBG*



*Individuelle Grabanlagen im Umkreis des ehemaligen Häftlingslagers Ravensbrück, 1949
Foto: Donath, Pressefoto im Auftrag des DFD, Sammlungen MGR/StBG*

Konferenz, in deren Kontext – offiziellen Verlautbarungen zufolge – 15 000 Frauen für den Frieden demonstrierten. »Die Straße war gesäumt von 10 000 Kindern, die die Frauen mit Blumen und Friedensliedern begrüßten.«¹⁵ Ein Jahr später waren es bereits 25 000 Frauen, die an einer Gedenkveranstaltung teilnahmen.

Durch das Engagement des DFD – im Verbund mit der VVN und der Internationalen Demokratischen Frauenföderation (IDFF) – wurde »Ravensbrück« bereits Ende der 40er Jahre eine enorme Publizität zuteil. Zu einem Zeitpunkt, zu dem sich die ehemaligen politischen Häftlinge Deutschlands noch über die VVN darum bemühten, international als politische Gefangene und als Widerstandskämpfer überhaupt anerkannt zu werden¹⁶, mobilisierte – so der zeitgenössische Jargon – der DFD bereits tausende von »Frauen und Müttern« für Kundgebungen am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers. Dementsprechend sind auch die »Losungen« dieser Kundgebungen überwiegend geschlechtsspezifisch formuliert: »Wir Mütter erziehen unsere Kinder zu Friedensfreunden«, ist auf den Transparenten im Jahr 1949 zu lesen und 1950: »Mit den westdeutschen Frauen für Frieden und Völkerverständigung«. Entsprechend lauten auch die »Vorschläge für Losungen« zur Einweihungsfeier der Gedenkstätte 1959: »Mutter, denke an Dein Kind – kämpfe für den Frieden« oder »Mütter, sichert die Zukunft Eurer Kinder!« oder »Mit den Müttern aller Völker für den Frieden«.

In eklatantem Mißverhältnis zu der Prominenz dieser »Gedenkkundgebungen« steht die Tatsache, daß man sich auf Pflege und Erhalt des zugänglichen Areals stets erst wieder besann, wenn die Jahrestage – der Tag der Opfer des Faschismus im September, später auch der Tag der Befreiung im April – näherrückten. Die Geschichte dieses Geländes ist bis zum Bau der Gedenkstättenanlage eine Geschichte vergessener Gräber und vergessener Formen der Ehrung. 1949/50 wurden dort, von einem Pressefotografen dokumentiert, individuelle Grabstätten – mit Gedenkkreuzen versehen – angelegt. Von einem Fahnenappell begleitet, versenkten Frauen 1949 einen Zementsockel mit Asche toter Häftlinge in der Erde – an einer Stelle, die in den folgenden Jahren nicht mehr gekennzeichnet war. Im Kontext der »Gedenkkundgebung« 1950 wurden Kränze an einem »Grab des unbekannten Häftlings« niedergelegt, von dem in den folgenden Jahren nie mehr die Rede ist usw..

links: Friedentreffen
des DFD auf dem
Marktplatz in Fürsten-
berg am 8. September
1951; vor dem
Mikrophon die DFD-
Vorsitzende Roberta
Grepper
Foto: Jacobson,
Pressefoto im Auftrag
des DFD, Sammlungen
MGR/StBG



rechts: Gedenkkundge-
bung des DFD am
8. September 1951, hier
auf der Straße Ravens-
brück – Fürstenberg
Foto: Jacobson,
Pressefoto im Auftrag
des DFD, Sammlungen
MGR/StBG



Ravensbrück ist in diesen Jahren eine Gedenkkundgebungsstätte nach Bedarf. In der Zwischenzeit ist das Gelände immer wieder dem Vandalismus ausgesetzt: Angehörige der dort stationierten sowjetischen Truppen wie auch die Bevölkerung nutzten das Areal weiterhin als Materialreservoir, weshalb man seit Ende der 40er Jahre dazu überging, sogenannte »Warnungstafeln« zu errichten. Eine undatierte Fotografie zeigt eine solche, aus rohem Holz gefertigte »Warnungstafel«, auf der in deutscher und in russischer Sprache der folgende Text zu lesen ist:

»Gedenkstätte. Für unsere im Konzentrationslager Ravensbrück hingemordeten Brüder und Schwestern. Ehret und achtet dieses Heiligtum.«¹⁷

Aufschlußreich an diesem Text ist unter anderem, daß er noch von »Brüdern und Schwestern« spricht. Das ehemalige Konzentrationslager für Männer, welches sich gleichfalls in Ravensbrück befand (etwa 20 000 Männer waren dort inhaftiert), geriet in den folgenden Jahren so sehr in Vergessenheit, daß in der 1959 fertiggestellten Anlage nichts mehr an es erinnert.

Im Jahr 1952 wurde an der – von der Außenseite zugänglichen – Lagermauer eine Tafel angebracht, auf der erstmals das eingangs erwähnte Epigramm von Anna Seghers zu lesen ist. Es lautet:

»Sie sind unser aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen, noch spielen, ja, ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihre zarten, schwächlichen Körper wie stählerne Schutzschilde durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor euch und eure Zukunft gestellt hätten.«

Seit 1959 befindet sich dieser Leitsatz an einer Gedenkmauer im Eingangsbereich der Gedenkstättenanlage. Durch diese Platzierung gerät der Satz zu einer Identitätsanweisung an die Besucher, indem er klar stellt, daß jeder, der diese Stätte betritt, gleichsam im Schutz der Frauen steht bzw. ihnen das eigene Leben verdankt.

Mütterlichkeit wird auch in den Skulpturen von Fritz Cremer und Will Lammert »leibhaftig«: Cremers Müttergruppe »Ravensbrück« (1959–60) wurde nach langer,



*Müttergruppe
»Ravensbrück«.
Skulptur von Fritz
Cremer (1959/60),
aufgestellt im Außen-
bereich der Gedenk-
stätte 1964
Foto: Insa Eschebach*



»Anklagende«, Bronze von Fritz Cremer (1948), als Teil des »Denkmals für die Opfer des Faschismus« für den Zentralfriedhof in Wien geschaffen. Dieser Abguß wurde 1957 auf dem Schloßplatz von Oranienburg aufgestellt. Die Inschrift der Gedenkwand im Hintergrund lautet: »Schmerz – gebäre Tat!«
Foto: Insa Escheberg

komplizierter Vorgeschichte 1964 an einer Weggabelung im Außenbereich der Gedenkstätte errichtet: Drei Frauen tragen gemeinsam eine kleine Bahre mit einem toten Kind. In diesem Punkt Cremers Buchenwald-Denkmal vergleichbar, repräsentieren auch diese drei Frauen unterschiedliche Bewußtseinstypen: Die Trauernde, die Klagende sowie die unbeugsam Aufrechte und Vorwärtsschreitende, in deren Rockfalten sich ein Kind hält und verbirgt.¹⁸

Lammerts »Tragende« (1957) befindet sich hingegen im Zentralbereich der Gedenkstättenanlage und zwar unmittelbar am Ufer des Sees. Sie steht an dieser Stelle, weil die Gedenkstättenkonzeption diese Plastik als Endpunkt eines für die Gedenkstättenbesucher geplanten Parcours vorsah: Dieser »Erlebnisweg« (sic!) führte zunächst durch das ehemalige Krematorium und das ehemalige Lagergefängnis entlang eines Massengrabes hin zu der »Tragenden« als dem »Symbol der Freiheit«¹⁹ – man könnte auch sagen: der Erlösung. Denn die »Tragende« steht in der Tradition der Pietà und ist insofern eine Manifestation christlicher Heilserwartung. Die ostdeutsche Kunsthistorikerin Irma Emmrich sah in der Skulptur 1979 eine »Modifikation« des »uralten Mutter-Kind-Themas«, die Verkörperung einer »humanitären Grundposition«, die sie als Ausdruck einer »sozialistischen Humanitas« zu lesen vorschlug.²⁰

III.

Zurück zur eingangs gestellten Frage: Warum wird die Lagergeschichte Ravensbrücks nun gerade in Bildern der Mütterlichkeit, in einer Konstellation des Familialen, repräsentiert?

1. »Mütter« sind im Rahmen antifaschistischer Denkmalskunst der DDR ein verbreitetes Motiv: Neben der Monumentalplastik »Mutter« von Gerhard Thieme (1973), die an der Route des »Todesmarsches« der Sachsenhausener Häftlinge bei Schwerin errichtet wurde,²¹ sei hier beispielsweise an die »Anklagende« von Fritz Cremer erinnert: Diese Skulptur schuf er 1948 als Teil des »Denkmals für die Opfer des Faschismus« für den Zentralfriedhof in Wien (1947/51); ein Abguß befindet sich seit 1957 auf dem Schloß-

platz von Oranienburg, versehen mit der Inschrift »Schmerz – gebäre Tat!«. ²² Ein weiteres Beispiel ist die Bronze »O Deutschland bleiche Mutter«, von Cremer 1964/65 für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen geschaffen; ein Zweitguß befindet sich heute im Kolonnaden-Vorgartenbereich der Nationalgalerie. ²³ Diese Plastiken stehen in der Tradition weiblicher Allegorien, die die Nation repräsentieren – nun nicht mehr als siegreiche Staatsallegorien Germania oder Victoria, sondern als »Allegorien des Volkes«, ²⁴ als Verletzte, Duldende, still Protestierende, als Einsame, Trauernde, Anklagende, Sorgende, als »Deutschlands bleiche Mütter«. ²⁵

Daß mit ihrer Aufstellung immer auch ein Akt politischer Zeichensetzung verbunden ist, wird deutlich in der Konzeption der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« Ravensbrück: Repräsentieren Weiblichkeitsbilder im öffentlichen Raum nach Wenk stets ein allgemeines Prinzip, nationale Tugenden und Werte ²⁶, so verweisen Cremers Müttergruppe und Lammerts »Tragende« in Ravensbrück zugleich auch ganz konkret auf die Häftlinge des Frauenkonzentrationslagers. Plötzlich sind die »bleichen Mütter« nicht mehr nur Repräsentantinnen der »geschändeten Nation«, des »ausgebluteten Volkes«, sie verweisen zugleich auf die Häftlinge, aus deren Leid und Opfer die DDR ihre Legitimation bezog. Anders formuliert: Das historisch überlieferte Bild der Mutter wird in Ravensbrück gleichsam wörtlich genommen: Hier sind es die Häftlinge selbst, die nunmehr – monumentalisiert – als Gemeinschaft opferfähiger und opferbereiter Mütter erscheinen. Daß die konfliktfreie Gemeinschaftlichkeit aller Häftlinge Ravensbrück eine Konstruktion ist, die mit der Realgeschichte des Lagers nichts gemein hat, daran sei an dieser Stelle nur kurz erinnert: »Unser aller Mütter und Schwestern« sind eben nur die politischen Häftlinge. Nicht gemeint sind jene in Ravensbrück inhaftierten Frauen, die als Jüdinnen, als Zeugen Jehovas, als Zigeune-

*»O Deutschland,
bleiche Mutter«,
Bronze von Fritz
Cremer (1964/65) für
die Gedenkstätte
Mauthausen.
Ein Abguß wurde 1987
vor dem Alten Museum
in Berlin aufgestellt
und 1993 in den
Kolonnaden-Vorgar-
tenbereich der Natio-
nalgalerie umgesetzt.*



rinnen, als »Berufsverbrecherinnen« und als »Asoziale« verfolgt wurden. Über ihr Leben und Sterben in Ravensbrück war in der Gedenkstätte bis 1989 so gut wie nichts zu erfahren.

2. Frauen und Mütter – einerseits sind es die Häftlinge von Ravensbrück, andererseits sind es aber auch die »Frauen und Mütter« Deutschlands überhaupt. Die Popularität der Begriffskonnotation »Frauen und Mütter« erfüllte in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR drei Funktionen:

Erstens ging es 1945 darum, die soeben noch nationalsozialistisch »verlegenen« Frauen als »Frauen und Mütter« wieder aufzurichten, um sie »heranzuführen« an die »neue Entwicklung« in der SBZ.

Zweitens aber wurde auch die weibliche Bevölkerung Westdeutschlands als »Frauen und Mütter« adressiert, sofern es beispielsweise darum ging, diese zu einer kritischen Haltung gegenüber der Regierung Adenauer zu bewegen. »Mütter«, die als »Trägerinnen des Lebens (...) um des Lebens willen sprechen müssen«²⁷, sind auch in der Rhetorik des Kalten Krieges das schlechthin Gute und Andere des männlich konnotierten Gewaltpotentials. Hier funktioniert der Begriff als deutscher Vereinigungsbegriff par excellence, als Bezugsgröße, mit deren Hilfe die Gespaltenheit der Nation überwunden werden soll.

Drittens aber überlagert das Kollektivsubjekt »Frauen und Mütter« die Differenz zwischen den im Nationalsozialismus Verfolgten und Ermordeten und jenen Frauen, die bis 1945 der Tätergemeinschaft angehörten. Wie im eingangs zitierten Friedensappell von 1957 deutlich wurde, ist Ravensbrück unversehens zu einem Ort geworden, an dem die »Frauen der Deutschen Demokratischen Republik« gemeinsam ihre Stimme gen Westen erheben. Die Mutter in ihrer Funktion als Sorgende, als Anklagende, als Trauernde kann per se den Anspruch darauf erheben, das Leiden selbst erfahren zu haben.²⁸ Wie nicht zuletzt in der Debatte um die Aufstellung der »Mutter mit totem Sohn« von Käthe Kollwitz in der »Zentralen Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« 1993 deutlich wurde, eignet sich die nationale Zentralmetapher der Mutter immer wieder dazu, die deutschen Verbrechen mit dem Leiden des deutschen Volkes selbst gleichzusetzen.

*Dr. Insa Eschebach,
Religionswissen-
schaftlerin, Lehrbeauf-
tragte an der Freien
Universität Berlin und
freie Publizistin, lebt
in Berlin.*

*Rita Pawlowski danke ich herzlich für die Unterstützung bei der Recherche
von Unterlagen des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands.*

Anmerkungen

- 1 Appell, Ravensbrück, den 7. September 1957. Sammlungen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (MGR/StBG), ohne Signatur.
- 2 Silke Wenk, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne. Köln, Weimar, Wien 1996, S. 8, 69, 120.
- 3 Zentralkomitee der KPD, Vortragsdisposition Nr. 21: Die Frau im neuen Deutschland (Unverkäufliche Referentenausgabe), Berlin o.J., S. 15.
- 4 Annemarie Tröger, Die Dolchstoßlegende der Linken: »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht«. Thesen zur Geschichte am Vorabend des Dritten Reiches. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 324–355.

- 5 Vgl. u.a. Elli Schmidt, *Gute Mütter unserer Kinder. Fünf Jahre Demokratischer Frauenbund Deutschlands*. Berlin (Ost) 1952, S. 36.
- 6 Vgl. Insa Eschebach, *Zur Umcodierung der eigenen Vergangenheit. Antifaschismuskonstruktionen in Rehabilitierungsgesuchen ehemaliger Mitglieder der NSDAP*, Berlin 1945/56.
In: Alf Lüdtke, Peter Becker (Hg.), *Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*. Berlin 1997, S. 79–90.
- 7 Irene Stoehr, *Der Mütterkongreß fand nicht statt. Frauenbewegung, Staatsmänner und Kalter Krieg 1950*. In: *Werkstatt Geschichte* 17/1997, S. 66–82.
- 8 Vgl. Susanne Diemer, *Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung*. Opladen 1994, S. 49.
- 9 Mutter, Kind und Lehrerin in Deutschland. Protokoll der Tagung des Demokratischen Frauenbundes Deutschland am 2./3. April 1949 in Berlin. Berlin 1949, S. 53.
- 10 Rita Pawlowski, *Der Demokratische Frauenbund Deutschlands (DFD)*. In: Renate Genth u.a. (Hg.), *Frauenpolitik und politisches Wirken von Frauen in Berlin der Nachkriegszeit 1945–1949*. Berlin 1996, S. 87.
- 11 Maria Wiedmaier (1896–1977) 1918 USDP/Spartakusbund, 1921 Frauenleiterin der KPD-BL Kassel, 1929/30 Leninschule in Moskau, 1935 Verhaftung, 1940–45 Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, ab 1945 Leitung des Referates Opfer des Faschismus in Berlin-Charlottenburg, 1948 Mitglied der SED-Kreisleitung in Berlin-Charlottenburg, 1949 Kreisvorstand des DFD, bis 1977 Mitglied des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer und der SED-Leitung Glienicke.
- 12 Margarete Jung (1898–1979), 1919 Mitglied der KPD, 1936 Verhaftung, 5 Jahre Zuchthaus Jauer und Waldheim, 1942 Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, 1945–47 Mitglied im Hauptausschuß Opfer des Faschismus, Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin, des Bundesvorstandes des DFD sowie des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer als Beauftragte des DFD.
- 13 Unsigniertes Schreiben an den Polizeichef der Landespolizei Schwerin vom 28.4.1948. MGR/StBG Lag. 46–49.
- 14 Nach Simone Hannemann wurde der Ausschuß auf einer Sitzung des »Antifaschistischen Blocks« Fürstenberg am 31. Mai 1948 gegründet. Vgl. Simone Hannemann, *Die Entstehung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück 1945 bis 1959*. Arbeitspapier des Forschungsverbundes SED-Staat Nr. 27/1997 (Typoskript) S. 48.
- 15 Elli Schmidt, a.a.O. S. 43f.
- 16 Vgl. Elke Reuter/Detlef Hansel, *Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953*. Berlin 1997, S. 261.
- 17 MGR/StBG Fo III/B7-11.
- 18 Vgl. Diether Schmidt, Fritz Cremer. *Leben, Werke, Schriften, Meinungen*. Dresden 1973, S. 50.
- 19 Komitee für die Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (Hg.), *Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück*. MGR/StBG (234) Ag. 207/59, DDR VI/59, S. 1. Vgl. dazu ausführlich: Insa Eschebach, *Elemente einer nationalen und religiösen Formensprache im Gedenken. Religionswissenschaftliche Überlegungen zu den Gedenkräumen im »Zellenbau« der Gedenkstätte Ravensbrück*. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* Heft 4/1998 (im Erscheinen).
- 20 Irma Emmrich, *Die Bedeutung der christlichen Ikonographie für die sozialistische Kunst der Gegenwart*. In: *Kunstwissenschaftliche Beiträge. Beilage zur Zeitschrift »Bildende Kunst«* 12/1979, S. 1–5.
- 21 Vgl. Schweriner Volkszeitung 7.9.1973.
- 22 Stefanie Endlich/Thomas Lutz, *Gedenken und Lernen am historischen Ort. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin*. Landeszentrale für politische Bildung Berlin, Berlin 1995, S. 124.
- 23 Ebd.
- 24 Diether Schmidt formuliert: »Hatte Brecht mit seinem Deutschland-Gedicht die imperialistische Staatsallegorie Germania durch eine realistische Allegorie des Volkes verdrängt, so leistet Cremer, hierauf fußend, deren plastische Versinnlichung.« Diether Schmidt, a.a.O. S. 46.
- 25 Zur Geschichte weiblicher Personifikationen vgl. Wenk, a.a.O. *Eigenständige Denkmalfähigkeit* gewann die »Mutter« etwa um 1890. Im Jahr 1986 zählte Wenk 25 Mutter-Bilder in der öffentlichen Plastik Berlins, hinzu kamen fünf Krankenschwestern. Vgl. Wenk a.a.O. S. 90 ff.
- 26 Wenk, ebd. S. 93.
- 27 Vgl. Elli Schmidt a.a.O. S. 79.
- 28 Zur Verherrlichung des Martyriums und der Karriere christlicher Metaphorik nach 1945, die einer Gleichsetzung des Holocaust mit den Leiden des deutschen Volkes Vorschub leisteten, vgl. Christina von Braun, *Das Behagen in der Schuld*. In: Lilli Gast/Jürgen Körner (Hg.), *Psychoanalytische Anthropologie I. Über die verborgenen anthropologischen Entwürfe der Psychoanalyse*. Tübingen 1997, S. 61–94.

»Die Juden sollen zittern!«

Zur Geschichte des jüdischen »Arbeitslagers Lieberose« 1943–1945 in Jamlitz, einem Außenlager des KZ Sachsenhausen sowie zur gleichnamigen Wanderausstellung

von Andreas Weigelt

Das »Arbeitslager Lieberose« ist im Akteneinheitsplan des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes (WVHA) unter Häftlingseinsatz bei »SS-Dienststellen« verzeichnet. Speziell als Arbeitseinsatz für das SS-Führungshauptamt zur Errichtung eines SS-Truppenübungsplatzes (von insgesamt vier vor der Schlacht am Kursker Bogen geplanten) diene dieses Lager unmittelbar dem Ausbau der Waffen-SS.

So unterstand dem im August 1943 als Standortkommandant für den SS-Truppenübungsplatz »Kurmark« eingesetzten SS-Standartenführer Alexander Fick in Jamlitz sowohl das SS-Wachbataillon 4 (vornehmlich sogenannte Banater Volksdeutsche) als auch arbeitsseitig das Häftlingslager mit seinem Lagerführer SS-Hauptscharführer Wilhelm Kersten. Das WVHA stellte die Lager-SS und mit der »Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei »Kurmark« Lieberose« das technische Personal für die Bauvorhaben. Der größte Teil der Häftlinge kam nicht aus dem KZ Sachsenhausen, sondern aus Groß-Rosen und ab Juni 1944 aus Auschwitz nach Jamlitz.

Von allen SS-Truppenübungsplätzen ist die Planungsphase für »Kurmark« m.W. am besten dokumentiert. Mit auffallendem persönlichen Einsatz bei der Überwindung des Widerstandes der auszusiedelnden »Platzbevölkerung« im Gebiet zwischen Jamlitz und Guben und zwischen Kieselwitz und Peitz ist es vor allem der Reichsführer SS Heinrich Himmler selbst, der zur Eile drängt. Von ihm eingesetzt und mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, ist der eigentliche Organisator bis Ende 1943 der Leiter der Amtsgruppe C (Bauwesen) im WVHA, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, Dr. Hans Kammler. Dieser verhandelt nicht nur mit allen betroffenen Reichsbehörden und macht Himmler auf eingetretene Hemmnisse aufmerksam, er bereist auch mit Gauleiter Stürtz das Planungsgebiet, organisiert Werbeversammlungen in den Dörfern und nimmt bei allzu großem Widerstand sogar einige Dörfer von der Aussiedlung aus. Kammler ist zu diesem Zeitpunkt bereits Himmlers »Sonderbeauftragter V 2«. Anfang Oktober 1943 sieht sich Himmler gezwungen, in Leeskow einen »Absiedlungs-Sonderbeauftragten«, SS-Brigadeführer Kurt Hintze, einzusetzen, dem zwei SD-Beamte zur Verfügung stehen. Es kommt zur Verhaftung von »Rädelsführern«. Als Himmler auch damit keinen Erfolg hat, läßt er Anfang November 1943 die Räumung großen Stils stoppen und befiehlt kurzerhand erste Truppenbelegungen ab Dezember.

Größter Eigentümer auf dem geplanten Übungsplatz war Graf Albrecht von der Schulenburg in Lieberose. Nach gescheitertem Ausweichvorschlag seinerseits zwang ihn die Waffen-SS Ende November 1943 unter dem Versprechen späteren Wertausgleichs zur Übereignung von etwa 8 000 ha an den Preußischen Staat. Während der Verhandlungen hatte die Waffen-SS von ihm bereits am 10. November 1943 die Genehmigung sofortigen Barackenbaus an geeigneten Stellen auf seinem Besitz erbeten und auch erhalten.

Am 9. November 1943 transportierte die SS die ersten 22 Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen nach Jamlitz. Das so entstandene »SS-Außenlager« war proviso-

risch in der Gaststätte »Zum kühlen Grunde« untergebracht und im Laufe der folgenden Wochen stieg die Häftlingszahl auf etwa 200 an. Gemeinsam mit den in einem anderen Lager in Jamlitz untergebrachten etwa 200 sogenannten »SS-Frontarbeitern« errichteten sie das eigentliche Häftlingslager in der Nähe des Bahnhofs, den Bauhof und erste Unterkünfte für die SS. Der Arbeitseinsatz der halbfreien »SS-Holländer« unterstand ebenfalls der Zentralbauleitung »Kurmark«.

In der ersten Bauphase bis zum 1. April 1944 entstanden sechs Häftlingsbaracken. Am 12. April 1944 traf in Jamlitz ein größerer Transport polnischer und sowjetischer ehemaliger Kriegsgefangener aus dem KZ Groß-Rosen ein.

Erst zwei Monate später – das Lager war indessen weiter ausgebaut worden – wurde aus dem bis dahin noch kleinen »Arbeitslager Lieberose« ein jüdisches Massenlager. Von den ursprünglich 100 000 ungarischen jüdischen Arbeitskräften, die Hitler nach der Besetzung Ungarns für Bauvorhaben des Jägerstabes im deutschen Reichsgebiet vorgesehen hatte, leitete die Waffen-SS viele Tausende in ihre eigenen Projekte um. Hatte Himmler selbst am 24. Mai 1944 Wehrmachts-Generälen in Sonthofen versprochen, von diesen jüdischen Häftlingen im eigentlich »judenreinen Deutschland« käme »nicht einer irgendwie in das Gesichtsfeld des deutschen Volkes«, so erreichte am 5. Juni 1944 der erste Transport von etwa 2 500 ungarischen Juden aus dem KZ Auschwitz-Birkenau den Bahnhof in Jamlitz. Dies blieb den Jamlitzern nicht verborgen, ebenso nicht, daß es sich um jüdische Häftlinge handelte.

Ab Juni 1944 erreichten nun monatlich Transporte mit jüdischen Häftlingen aus Auschwitz direkt oder über Sachsenhausen das »Arbeitslager Lieberose« in Jamlitz. Hinzu kamen immer wieder kleinere nichtjüdische Häftlingsgruppen aus Sachsenhausen. Eine Gesamtzahl von etwa 11 000 Häftlingen (aus 14 europäischen Staaten) für die 15 Monate von November 1943 bis Ende Januar 1945 beruht auf vorsichtigen Schätzungen.

*Das einzig erhaltene
Foto von Häftlingen
des »Arbeitslagers
Lieberose« beim
Arbeitseinsatz, auf-
genommen vom
Angehörigen des SS-
Bauhofs Kurt Giese.
Es zeigt Häftlinge beim
Leitungsbau nach
Ullersdorf im August
1944.
Foto: Archiv Lieberose*



Insgesamt 4 000 erschöpfte Häftlinge sind ab Sommer 1944 zur Vernichtung zurück nach Birkenau gebracht worden. Mit den etwa 1 200 bei der Auflösung des Lagers Anfang Februar 1945 Ermordeten dürften in Jamlitz mehr als 3 500 Menschen ihr Leben gelassen haben. Die höchste Belegung erreichte das Lager mit etwa 4 350 Häftlingen in 18 Baracken im Spätherbst 1944. Im Durchschnitt befanden sich in Jamlitz zum gleichen Zeitpunkt nie mehr als 200 nichtjüdische Häftlinge, zumeist polnische und nur etwa 30 deutsche. Einige deutsche politische Häftlinge waren mit Beginn der SD-Sonderkommission in Sachsenhausen ab Mai 1944 von dort nach Jamlitz »abgetaucht« und hatten hier Funktionen als Blockälteste inne. Die politischen Häftlinge Otto Kriesche, ein sudetendeutscher Redakteur, und Herbert Simon aus Bremen waren Lagerältester bzw. Arbeitseinsatzschreiber.

Größtes Arbeitskommando auf dem SS-Truppenübungsplatz »Kurmark« war das Kommando »Unterkünfte Ullersdorf«, wo etwa 1 000 hauptsächlich jüdische Häftlinge einen Kasernenkomplex aus Baracken und festen Gebäuden zu errichten hatten. Auf dem SS-Bauhof zwischen Bahnhof und Häftlingslager waren ca. 500 vor allem polnische, norwegische und deutsche Häftlinge in Magazinen, Büros, Werkstätten, Lagern und Handwerkertrupps eingesetzt. Berüchtigt war das Kommando »Gleisbau Reckmann« einer privaten Cottbuser Firma, die zugleich im Frühjahr 1944 das Gleis Nr. 3 an der Rampe im Vernichtungslager Birkenau verlegt hatte und um Jamlitz Straßen- und Gleisbau für die Waffen-SS betrieb. Es bestanden die Kommandos »Holzfäller«, »Sägewerk«, »Bahnhof«, »Straßen- und Bunkerbau«. Häftlinge arbeiteten bei den Fischereiteichen bei Jamlitz, auf dem SS-Gut Leeskow, in der Kiesgrube Staa-kow und in Tauer bei Peitz im »SS-Zeugamt«. Vermutlich waren Jamlitzer Häftlinge in Peitz auch bei der Flugzeugteilproduktion der Firma Raspe (Jägerprogramm) und beim Straßenbau eingesetzt.

Von der einstigen Topographie des Arbeitseinsatzes der KZ-Häftlinge in und um Jamlitz ist heute noch vieles sichtbar. So die (jetzt asphaltierte) Straße zwischen Jamlitz und Leeskow, Baugruben einer Ende der 40er Jahre abgetragenen Kasernenanlage nordöstlich des Bahnhofs, massive Betonschanzen und -schießscharten auf freiem Feld östlich von Leeskow, Baugruben von etwa 20 nach dem Krieg zur Baustoffgewinnung abgerissenen Kasernenbauten südlich von Ullersdorf und bei Mochlitz, die Panzerentladerampe am Bahnhof und Erdaufschüttungen einer Bahntrasse vom Bahnhof aus in den Übungsplatz hinein. Von Häftlingen hergestellte und verlegte Betonschwellen einer provisorischen Schiebebahn für Loren haben sich hier und da erhalten; nicht zu vergessen der sogenannte »Lagerstein« aus dem Jahre 1944, Keller- und Fundamentreste einer Baracke im ehemaligen Lagergelände sowie der im Wald abgelegte letzte Torpfeiler des Häftlingslagers.

Es gibt einige Hinweise darauf, daß der Krankenstand und die Sterblichkeit in keinem Außenlager des KZ Sachsenhausen so hoch waren, wie im »Arbeitslager Lieberose«, dem m.W. zweitgrößten jüdischen der 130 KZ-Arbeitslager im Reichsgebiet. Im Sommer 1944, also nur kurze Zeit nach Ankunft des ersten Massentransports aus Auschwitz, wurden in Jamlitz Schonungsblocks eingerichtet. Die Zahl der arbeitsunfähigen Häftlinge nahm ständig zu und die in den völlig einrichtungslosen Schonungsblocks vegetierenden Häftlinge wurden in bestimmten Abständen in die Krematorien nach Birkenau gebracht. Nur etwa 20 % aller Häftlinge haben die Auflösung des Lagers im Februar 1945 überlebt.

Mitte Januar 1945, als die SS die Evakuierung der in Frontnähe geratenen Lager plante, wurden die Schonungsblocks im nordwestlichen Teil des Lagers mit einem Drahtzaun vom übrigen Lager abgetrennt. Darin befanden sich nun etwa 1200 marschunfähige Häftlinge.

Am 1. Februar 1945 transportierte die SS in offenen Güterwaggons ca. 700 kranke und jugendliche Häftlinge von Jamlitz in Richtung Berlin ab. Sie sind sehr wahrscheinlich über das Nebenlager Falkensee zur Vernichtung nach Sachsenhausen gebracht worden. Am 2. Februar setzten sich die restlichen etwa 1 500 noch gehfähigen Häftlinge in Richtung Sachsenhausen in Marsch, begleitet von den meisten Männern der Lager-SS sowie einem Teil des SS-Wachbataillons 4. Der Evakuierungsmarsch wurde durch Goyatz, Kuschkow, Teupitz, Zossen, Ludwigsfelde, Potsdam und Falkensee geleitet, wo entweder auf freiem Feld, in Scheunen, Ställen oder in verlassenen Lagern und Kasernengebäuden übernachtet wurde. Der junge SS-Rottenführer Erich Schemel hatte den Befehl erhalten, fliehende und zusammenbrechende Häftlinge zu töten. (In einem Verfahren 1965 wurden ihm mehr als 30 Tötungen nachgewiesen und er zunächst zu fünf Jahren Haft verurteilt, jedoch kam er durch ein Revisionsverfahren trotz dem um sechs Monate gesenkten Strafmaß vorzeitig frei.) Die Kolonne erreichte am 9. Februar Sachsenhausen, wo in den nächsten Tagen etwa 400 jüdische Häftlinge auf dem Industriebhof getötet wurden. Die meisten nichtjüdischen Häftlinge wurden ins Klinkerwerk überstellt, wenige meldeten sich zur SS-Brigade Dirlewanger. Im Laufe des Februar evakuierte die SS die meisten der ca. 1000 bis dahin noch lebenden jüdischen Häftlinge von »Lieberose« ins KZ Mauthausen.

Für die 1 200 in den Schonungsblocks in Jamlitz Zurückgebliebenen war am 1. Februar aus Sachsenhausen sowohl an den Leiter des Bauhofs, SS-Obersturmführer Heinrich Köhlinger, als auch an den Lagerführer, SS-Hauptscharführer Wilhelm Kersten, der Befehl zur »Sonderbehandlung« ergangen. 1946 bestätigte der frühere SS-Lagerarzt des KZ Sachsenhausen, Dr. Heinrich Baumkötter, daß ein solcher Befehl nur für »Lieberose« gegeben wurde. An dem Massenmord, der sich zwischen dem 2. und 4. Februar 1945 in Jamlitz ereignete, haben dann sowohl die zurückgebliebenen Männer der Lager-SS als auch Angehörige des SS-Bauhofs und des Wachbataillons teilgenommen. Auch die Beteiligung des Lagerführers Kersten, des Bauhofleiters Köhlinger, ja sogar des Standortkommandanten des SS-Truppenübungsplatzes »Kurmark«, SS-Standartenführer Alexander Fick, wurde von Tatzeugen beobachtet. Lagerführer Kersten wurde während dieser Erschießungen, die auf dem Lagergelände, z.T. in den Schonungsblocks als auch zwischen den Baracken, stattfanden, von verzweifelten Häftlingen lebensgefährlich verletzt. Eines der wenigen, mehrfach bezeugten Beispiele für Widerstand in diesem jüdischen Lager. (Gegen Kersten wurde von englischen, polnischen und deutschen Behörden zwischen 1946 und 1971 insgesamt sechsmal ermittelt, ein Gerichtsurteil auf Bewährung und ein Spruchgerichtsurteil von einem Jahr und neun Monaten Internierung verhängt. Er starb 1971 während der Ermittlungen wegen des Massenmordes vom Februar 1945.)

Die Ermordeten wurden in mindestens zwei Massengräbern vergraben. Schon kurz nach seiner Überstellung aus dem britischen Internierungslager an das Sowjetische Militärtribunal (SMT) nach Berlin, sagte der frühere Rapportschreiber des Schutzhaftlagerführers in Sachsenhausen, Horst Hempel, am 30. August 1946 aus, die Zurückgebliebenen seien »im Lager »Lieberose« daselbst erschossen und ihre Leichen

*Das geöffnete
Massengrab in der
alten Kiesgrube an der
(heutigen) B 320
zwischen Jamlitz und
Staakow Anfang 1971.
Foto: Archiv Lieberose*



auf dem Territorium des Lagers »Lieberose« vergraben« worden. Dieses Massengrab wurde bis heute nicht gefunden.

Als bemerkenswert sei hier hingewiesen auf die Häufung von Vernehmungen des SMT zum »Arbeitslager Lieberose« in Vorbereitung des sogenannten »Berliner Prozesses«. Der frühere Lagerkommandant Anton Kaindl, Lagerarzt Dr. Heinrich Baumkötter sowie Hempel sind nach meiner Kenntnis mindestens achtmal speziell zu »Lieberose« und vor allem zu dem Massenmord verhört worden. Das SMT kannte nicht nur Namen von Tatverdächtigen, es wurden auch mehrere ehemalige »Lieberoser« und Sachsenhausen-Häftlinge befragt bzw. von diesen Berichte angefertigt. Es lag in Berlin zudem die Aussage eines kriegsgefangenen Angehörigen des SS-Wachbataillons 4 vor, der Tatzeuge geworden war. Auch die Ermittlungen der »Deutschen Justizverwaltung der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland« in Vorbereitung des Prozesses erbrachten Belastungszeugen und Namen der für »Lieberose« Verantwortlichen.

M.E. ist durch das SMT eine Weiterermittlung im Falle des Massenmords und eine eventuelle Exhumierung der Leichen nicht betrieben worden, weil sich auf dem Lagergelände in Jamlitz seit September 1945 das sowjetische Speziallager Nr. 6 befand und an jüdischen Opfergruppen von sowjetischer Seite kein Interesse bestand. Vergleichbar hätte der Fall des Lagerführers des Nebenlagers »Klinkerwerk«, Heinrich Freseman, sein können, der im »Berliner Prozeß« verurteilt worden war.

Anfang Mai 1971 ist etwa zwei Kilometer von Jamlitz entfernt in einer Kiesgrube ein Massengrab mit 577 der ermordeten Häftlinge entdeckt worden, nachdem schon 1957 Kinder Reste von zwölf Leichen beim Spielen freigelegt hatten. Obwohl es sich bei den 577 Leichen um Gebeine jüdischer Häftlinge handelte, sind sie eingäschert und im September 1971 in Lieberose, fünf Kilometer von Jamlitz entfernt, auf dem »Galgenberg« neben dem Friedhof in einem Urnengrab beigesetzt worden. 1973 wurde die Stätte als Mahnmal gestaltet und mit dem roten Winkel der politischen Häftlinge

gekennzeichnet. In der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen« bestand Ende der 70er Jahre das Vorhaben, den Gedenkort Lieberose zu einer Außenstelle ähnlich dem Behlower Wald zu entwickeln. 1982 wurde ein Museum in unmittelbarer Nähe des Mahnmals errichtet und in die Verantwortung der »örtlichen Organe« gegeben. Drehbuch und Gestaltung der ersten Ausstellung, die das Lager insgesamt nicht als ein jüdisches Arbeitslager charakterisierte, stammten aus Sachsenhausen.

Die Geschichte des Gedenkens an das »Arbeitslager Lieberose« läßt sich zurückverfolgen in die Zeit nach der Auflösung des sowjetischen Speziallagers Nr. 6 in Jamlitz. 1949 wurde bei Aufräumarbeiten auf dem Lagergelände der von einem ungarischen jüdischen Häftling behauene und als »Lagerstein« bezeichnete Findling mit der Aufschrift »Arbeitslager Lieberose 1944« entdeckt und 1956 auf Veranlassung des Bürgermeisters Werner Mocho etwa am ehemaligen Lagereingang als »Mahnmal« wieder aufgerichtet. Er diente fortan als einzige Stätte für Kranzniederlegungen und Gedenkveranstaltungen, 1965 sogar auf Ministerebene. (Der Stein wurde im September 1971 – wenige Tage vor Grundsteinlegung des Lieberoser Mahnmals – auf Anordnung des Rates des Bezirkes Frankfurt/Oder entfernt und auf die Burg Beeskow geschafft. Er kehrte erst 1990 auf Betreiben von Jamlitzer Einwohnern zurück.) Werner Mocho war es auch, der erste Befragungen und Recherchen durchführte sowie Niederschriften zum Lager und zum Truppenübungsplatz anlegte, die heute Bestandteile seiner Jamlitzer Ortschronik und einer Betriebschronik sind. Ende der 50er Jahre wies Mocho in Tageszeitungen mehrmals auf das Lager hin und nahm auch Kontakt zu Häftlingsorganisationen auf. 1968/69 fertigte der Beeskower Richard Schulz für die »Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung im ehemaligen Lande Brandenburg« bei der Bezirksleitung der SED Frankfurt/Oder ein über 100 Seiten starkes Manuskript an unter dem Titel: »Das »Arbeitslager Lieberose«. Die Errichtung des »Truppenübungsplatzes KURMARK der Waffen-SS« und das

*Der sogenannte Lagerstein, 1944 von einem ungarischen jüdischen Häftling behauen, hat vor dem Lagertor gestanden und mußte von den Häftlingen begrüßt werden. 1949 ist er auf dem Lagergelände gefunden und später wieder aufgerichtet worden. Auf Anordnung des Rates des Bezirkes Frankfurt/Oder im September 1971 – nur wenige Tage vor Grundsteinlegung für das Lieberoser Mahnmal – aus Jamlitz entfernt und auf die Beeskower Burg geschafft, kehrte er erst 1990 an die alte Stelle in Jamlitz zurück.
Foto: Werner Mocho*



»Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen in Jamlitz, Kreis Lübben NL«.
Ursprünglich zur Publikation vorgesehen, verschwand es im Schubfach.

Anfang der 70er Jahre entstanden durch die Arbeit einer Schülerarbeitsgemeinschaft an der Lieberoser Schule unter der Leitung des verdienstreichen Lehrers Roland Richter eine größere Materialsammlung und erste Kontakte zu Überlebenden des Lagers. Aus dem Jahre 1972 datiert eine Schülerarbeit von Edeltraud Wunderschütz: »Das KZ-»Arbeitslager Lieberose«. Das bis Ende der 70er Jahre an der Schule gesammelte Material bildete die Grundlage für die Ausstellung von 1982, die bis zum Ende der DDR von der Schule in Lieberose betreut wurde. Ein Verein zur Pflege und Erhaltung von Mahnmal und Museum unter Vorsitz des ehemaligen Schuldirektors Peter Kotzan sorgt heute für Öffnungszeiten, Sonderausstellungen und die Durchführung von Gedenkveranstaltungen.

*Andreas Weigelt wurde
1963 in Lieberose
geboren und erarbeitet
seit 1994 als wissen-
schaftlicher Mitarbei-
ter im Amt Lieberose
eine neue Ausstellung
zum »Arbeitslager
Lieberose« und eine
erste zum Speziallager
Nr. 6 des NKWD
in Jamlitz.*

Die Wanderausstellung »Die Juden sollen zittern!« entstand auf Anregung der Gedenkstätte Sachsenhausen seit 1994 durch neu aufgenommene Recherchen und viele hinzugekommene Kontakte zu Überlebenden, unterstützt durch das Land Brandenburg, das Arbeitsamt, den Landkreis Dahme-Spreewald, den Verein »Gegen Vergessen – Für Demokratie« Bonn, die Stadt Lieberose und mit Hilfe vieler Privatpersonen.

Die Präsentation der Wanderausstellung als historische Dauerausstellung in Zusammenhang mit einem breiter angelegten Dokumentations- und Bildungszentrum in Jamlitz selbst wird vorbereitet.

*Eine umfangreiche Broschüre
kann gegen eine Spende von DM 3,—
(in Briefmarken) bestellt werden bei:
Amt Lieberose
Andreas Weigelt
15868 Lieberose*

Der Einsatz Neuer Medien in Gedenkstätten

Die Ergebnisse einer Fragebogenerhebung der Gedenkstätte KZ Moringen

von Dietmar Sedlaczek

Im Rahmen des von der Stiftung Jugendmarke und dem Land Niedersachsen geförderten Projektes »Konzeption des Einsatzes Neuer Medien in der Gedenkstättenarbeit mit Jugendlichen« hat die Gedenkstätte KZ Moringen im November des vergangenen Jahres eine Fragebogenerhebung zum Einsatz Neuer Medien in Gedenkstätten durchgeführt. Über die Ergebnisse dieser Untersuchung möchten wir im folgenden berichten.

In der Öffentlichkeit findet gegenwärtig eine intensive Auseinandersetzung zum Thema Neue Medien statt. Auch in Gedenkstätten wird der Einsatz von Multimedia-Anwendungen diskutiert. Gerade unter der Berücksichtigung der Zielgruppe Jugendliche erscheint eine mediale Vermittlungsform wünschenswert, die sich an den Rezeptionsgewohnheiten der jüngeren Generation orientiert. Diese Überlegungen führten in der Gedenkstätte KZ Moringen zur Einrichtung des oben erwähnten Projektes. Hinzu kommt, daß sich von der Geschichte des ehemaligen Moringer Jugendkonzentrationslagers (1940–1945) gerade Jugendliche und Heranwachsende besonders angesprochen fühlen, im besonderen jene Jugendlichen, die heute soziale Benachteiligung und Ausgrenzung erfahren. Insgesamt machen Jugendliche in Moringen 80 % der Besucher aus. Das Moringer Projekt besteht aus zwei Teilen: einem mehr grundsätzlichen, in welchem der Einsatz Neuer Medien in der Gedenkstättenarbeit (im besonderen mit Jugendlichen) unter (gedenkstätten-)pädagogischen und museumsdidaktischen Gesichtspunkten problematisiert wird und einem zweiten Teil, in dem die Einrichtung einer sogenannten »Touchscreen-Station« zur Topographie der Lager erfolgt.

Verschiedene Gedenkstätten verfügen bereits über entsprechende multimediale Anwendungen oder befinden sich zur Zeit im Planungsstadium. Mit unserer Erhebung wollen wir zum einen eine Art Bestandsaufnahme vorhandener Multimedia-Anwendungen vornehmen und zum anderen die gesammelten Erfahrungen in bezug auf Realisierung und Besucher-Resonanz ermitteln. Darüber hinaus geht es auch darum, Einstellungen, Vorbehalte und Erwartungen an den Einsatz multimedialer Anwendungen in der Gedenkstättenarbeit zu erfragen. Ebenso sind wir daran interessiert, über geplante Projekte zu erfahren, um auf diese Weise Aussagen über einen möglichen Entwicklungstrend treffen zu können. Und vielleicht können ja die hier zusammengetragenen Daten und Informationen jenen Einrichtungen helfen, die sich ebenfalls mit dem Gedanken an eine Multimedia-Anwendung tragen.

Insgesamt haben wir 76 bundesdeutsche sowie zwei österreichische Einrichtungen angeschrieben. Neben den Gedenkstätten wurden auch einige jüdische Museen und andere vergleichbare Einrichtungen in die Untersuchung miteinbezogen. Von den angeschriebenen Einrichtungen haben uns 40 geantwortet, einige sehr ausführlich. Dies entspricht einer Rücklaufquote von über 51 %. Jenen, die sich die Mühe gemacht haben, den Fragebogen zu beantworten, sei an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Mitarbeit gedankt.

Zwar gilt unser Hauptaugenmerk dem Einsatz der Neuen Medien, doch war ein Teil der Fragen auch auf den Einsatz der traditionellen Medien wie Dia, Audio, Video und

Film gerichtet. Wir wollen wissen, mit welchen dieser Medien gearbeitet wird und bei welcher Gelegenheit sie eingesetzt werden. Hier zeigen die Antworten deutlich – was freilich nicht verwundert –, daß sie in den meisten Einrichtungen intensiv genutzt werden. Allerdings gibt es auch noch eine große Zahl von Gedenkstätten, in denen der Einsatz von Medien allgemein sich erst im Aufbau befindet.

Führend unter den traditionellen Medien ist der Bereich Video und Film, gefolgt vom Dia und Audio-Bereich. 34 von 40 Einrichtungen geben beispielsweise an, Videos einzusetzen. Filme und Videos, so der Eindruck, kommen sowohl Gruppen als auch Einzelbesuchern zugute. Sie werden in erster Linie außerhalb der regulären Ausstellung bei Sonderveranstaltungen, bei Führungen von Gruppen oder zur Einführung vor dem Besuch der Ausstellung oder des Geländes gezeigt. Auch dem integrierten Einsatz innerhalb der Ausstellung kommt eine gewisse Bedeutung zu. Bei den eingesetzten Filmtypen handelt es sich zu beinahe gleichen Teilen um längere Filme aus einem anderen Kontext (beispielsweise Fernsehproduktionen), um Ausschnitte aus historischem Material sowie um eigens für die Gedenkstätte produzierte Filme oder Filmsequenzen. Acht Gedenkstätten verfügen sogar über eigene Verkaufsfilme. Noch unterstrichen wird die besondere Position des Mediums Film durch die Tatsache, daß 24 Einrichtungen angeben, über eine eigene Videothek zu verfügen.

Doch wie vollzieht sich die Nutzung von Film und Video durch die Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätten? Können sie selbst entscheiden, was sie sehen wollen? In den meisten Gedenkstätten (25 von 40) werden Filme nach Vereinbarung bzw. zu festen Terminen gezeigt. In dreizehn Gedenkstätten besteht die Möglichkeit, daß Besucher einen Film oder ein Videoband per Knopfdruck in Gang setzen können. In weiteren sechs Einrichtungen gibt es Dauerprojektionen (Endlosschleifen) und in zweien werden Filme durch eine Lichtschranke ausgelöst. An dieser Stelle bleibt also festzuhalten, daß eine individuelle Nutzung des Mediums Film bzw. Video nur sehr eingeschränkt gegeben ist. Nicht der Besucher entscheidet darüber, was er sehen kann, sondern ein Programm oder Ablaufplan.

Etwas anders stellt sich die Situation im Bereich Audio und Dia dar. Es fällt auf, daß die Besucher bei diesen Medien häufiger selbst Auswahl und Reihenfolge bestimmen können. Erstaunlich ist allerdings, daß sie sehr viel seltener eingesetzt werden als Film und Video (etwa um ein Drittel). Beim Dia mag dieser Umstand nicht unbedingt überraschen, schließlich sind Photos in der Regel flexibler einsetzbar als Dias. Lediglich neun Gedenkstätten geben hingegen an, in ihrer Ausstellung Hörbeispiele zu präsentieren. Entsprechend verfügen auch nur zwölf Gedenkstätten über eine Audiothek.

Wie bereits oben erwähnt, werden in einigen Gedenkstätten längst Neue Medien eingesetzt. Hierbei handelt es sich um technische Umsetzungen wie Points of Information bzw. Touchscreen-Stations, aber auch um Computer mit spezieller CD-ROM, die über Tastatur oder Maus bedient werden können. Am weitesten verbreitet ist z.Z. die eigene Homepage oder zumindest eine Präsentation der eigenen Einrichtung auf der Homepage einer anderen, vielleicht »übergeordneten« Institution, etwa einer Landeszentrale für politische Bildung.

15 Gedenkstätten geben an, über eine eigene Internet-Adresse zu verfügen. Hier einige Beispiele: Der Internet-Eintrag der KZ-Gedenkstätte Dachau bietet nach eigenen Angaben eine kurze Zusammenfassung der Geschichte des Lagers mit einigen

wenigen beispielhaften Bildern und Zitaten von Überlebenden. Er umfaßt die Bereiche »der Lageplan«, »der Beginn«, »die Häftlinge«, »Sklavenarbeit im KZ«, »Leiden und Sterben der Häftlinge« sowie »die letzten Monate und die Befreiung«. Darüber hinaus enthält die Homepage einen Abschnitt mit Angaben zu Öffnungszeiten, Anfahrtswegen und Führungsmöglichkeiten.

Die Homepage der KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg enthält eine Einführung in die Geschichte des KZ und zeigt das Erscheinungsbild der Gedenkstätte. Außerdem werden spezielle Besucherhinweise und Informationen über weitere Kontaktmöglichkeiten angeboten. Sogar Literaturbestellungen können vorgenommen werden. Die Homepage der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte vermittelt einen textlichen Eindruck über Aufgaben und Angebot der Gedenkstätte, der durch optische Informationen ergänzt wird. Zusätzlich ist ein Verzeichnis der Publikationen abrufbar und eine Liste mit aktuellen Veranstaltungsterminen.

Ein besonderer Reiz des World Wide Web besteht darin, sogenannte Links, also Verbindungen zu anderen Web-Seiten setzen zu können. Von dieser Möglichkeit machen die bundesdeutschen Gedenkstätten allerdings kaum Gebrauch. Die Homepage vom DIZ Emslandlager, die nach eigenen Angaben Links zu Gedenkstätten im In- und Ausland enthält, stellt hier eine erfreuliche Ausnahme dar, genauso wie jene der Gedenkstätte Flossenbürg, die nach eigenen Angaben Links zu den bereits im Netz befindlichen bundesdeutschen Gedenkstätten enthält. Insgesamt geben lediglich fünf Einrichtungen an, daß ihre Homepages Links zu anderen Gedenkstätten bzw. Forschungseinrichtungen enthalten.

Darüber hinaus gibt es einige, wenn auch nur wenige, weitere multimediale Anwendungen in bundesdeutschen Gedenkstätten. So verfügt die KZ-Gedenkstätte Neuengamme über einen Computer, über den die Besucher Informationen über die »Außenanlagen« abrufen können. Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf hat innerhalb eines Sonderprojektes »Heines Geschwister. Aspekte jüdischen Lebens in Düsseldorf« eine CD-ROM zum Thema »Jüdische Kinder zwischen 1933 und 1945« entwickelt. In der Gedenkstätte Buchenwald existieren bereits mehrere multimediale Anwendungen. Neben der eigenen Homepage gibt es Touchscreen-Stations und Computer mit einer speziellen CD-ROM. Die Anwendungen enthalten ein lexikalisches Informationssystem zur Ausstellungsergänzung bzw. Zeitzeugenaussagen mit mehrsprachig gehaltenen Interviewpassagen, die deutsch untertitelt sind. Auch die Gedenkstätte Sachsenhausen hat eine eigene CD-ROM entwickelt. Ihr Thema ist der Häftlingsalltag im KZ-Sachsenhausen.

Als nächstes ergibt sich die Frage, in welchem inhaltlichen Bezug die Multimedia-Anwendung zur vorhandenen Ausstellung steht, ergänzt sie diese oder ist sie inhaltlich eigenständig? In Buchenwald wird das computergestützte Informationssystem als zusätzliche Information zur Ausstellung gesehen. Gleiches gilt für die Zeitzeugenaussagen, die als ergänzende Darstellung zu schwer dokumentierbaren Themen verstanden werden. In Neuengamme legt man großen Wert darauf, daß das neue Medium gleichberechtigt neben den traditionellen Medien steht. Es wird als Teil der Gesamtausstellung verstanden, in die es inhaltlich voll integriert ist. Die Möglichkeit, Informationen auf unterschiedlichen Ebenen anzuordnen, wie es bei multimedialen Medien gegeben ist, wird hier auch in der traditionellen Ausstellung angestrebt. Damit kommt es zu einer gewissen Angleichung der Möglichkeiten: »Auch im Verhältnis von

›Vorzeigen–Verstecken‹ gibt es keine fundamentalen Unterschiede mehr,« so der Neuengammer Begleittext zum Fragebogen, »da das Ausstellungssystem z.B. mit Mappen zum Blättern und Schubladen zum Aufziehen arbeitet und die Bild- und Text-Information tief staffelt.«

Auch im Hinblick auf die Homepages entsteht der Eindruck, daß ein inhaltlicher Bezug zur Ausstellung angestrebt wird, es sei denn, daß eine Ausstellung zum Zeitpunkt der Homepagegestaltung als überarbeitungsbedürftig erachtet wird und somit eine inhaltliche Bezugnahme wenig sinnvoll erscheint.

Der nächste Fragenkomplex bezieht sich auf den Bereich Konzeptionierung und Umsetzung der Multimedia-Anwendung. Wer sind die Beteiligten an diesem Prozeß? In den meisten Fällen wurde die inhaltliche Gestaltung von Seiten der Gedenkstätte vorgenommen, hingegen die technische Umsetzung an eine Computer- bzw. Produktionsfirma vergeben, der meist auch die optische Gestaltung der Anwendung oblag. Günstig erwies sich in einigen Fällen auch der Kontakt zu öffentlichen Einrichtungen wie Universitäten oder Rechenzentren. Die Arbeit an einigen Homepages erfolgte oftmals neben dem »normalen Dienstbetrieb«. Einige Einrichtungen hatten das Glück, daß computerbegeisterte Mitarbeiter oder außerhalb der Gedenkstätte stehende ›Helfer‹ sich an der technischen Umsetzung beteiligten. Für eine erfolgreiche technische Umsetzung, auch dies machen die Antworten deutlich, ist ein intensiver Austausch und eine gute Koordination zwischen den am Projekt beteiligten Partnern notwendige Voraussetzung. Die Frage, ob das Produkt den Erwartungen entspricht, wurde nicht von allen Einrichtungen beantwortet. Doch an den wenigen Antworten läßt sich ablesen, daß die Erwartungen eher befriedigt werden, wenn die oben beschriebene Kommunikation zwischen jenen, die für den Inhalt und denen, die für die optische Gestaltung und die technische Umsetzung des Projekts verantwortlich sind, gut funktioniert. Noch zurückhaltender wurde erwartungsgemäß die Frage nach den Kosten für die Multimedia-Anwendung beantwortet. Deutlich wurde hier allerdings, daß einige Einrichtungen sehr von einem privaten oder auch dem persönlichen Engagement ihrer Mitarbeiter profitiert haben. Zwei Gedenkstätten legten die Kostenseite ihrer Projekte offen. Zum einen die Gedenkstätte Buchenwald: Für ihre oben beschriebenen Anwendungen lagen die Kosten bei ca. 180 000 DM. Davon entfielen 150 000 DM auf die beiden Informationssysteme mit Zeitzeugenaussagen. Dieses Projekt wurde komplett extern vergeben. Die Kosten für das lexikalische Informationssystem waren sehr viel geringer, da der Inhalt zum größten Teil durch die Mitarbeiter der Gedenkstätte erarbeitet worden war. Kostendämpfend habe sich auch ausgewirkt, daß kein historisches Filmmaterial verwendet wurde und somit auch keine Fremdarchivrechte abgegolten werden mußten. Mit ca. 12 000 DM bezifferte die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf die Kosten für die reine Installation ihrer CD-ROM.

*Jens Vehlhaber von der
Gedenkstätte
Buchenwald weist
darauf hin, daß beide
Anwendungen
Bestandteil eines
größeren Projektes
sind und daher die
exakten Kosten für die
Multimedia-Anwen-
dungen nur schwer zu
ermitteln seien.*

Fragen wir schließlich nach den Erfahrungen mit den Multimedia-Anwendungen und nach ihrer Akzeptanz durch die Besucherinnen und Besucher. Die Nutzer, dies wird deutlich, sind in erster Linie Jugendliche und junge Erwachsene. Älteren Menschen, so der Eindruck, fällt der Zugang zu den Neuen Medien etwas schwerer. So berichtet beispielsweise die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, daß ihre CD-ROM von Jugendlichen sehr gut angenommen wird, sich hingegen Erwachsene dem neuen Medium gegenüber eher zurückhaltend verhalten. In der Gedenkstätte Neuengamme entstehen Probleme im Zusammenhang mit der Computer-Anwendung auf einer

anderen Ebene. Hier erwies sich im Alltagsbetrieb die Akustik als Störgröße. Aber auch bei der Integration von Medien in die Präsentation werden Probleme wahrgenommen und wie folgt skizziert: »Ablenkung, andere Ästhetik, besondere Lichtverhältnisse, Gerätebedienbarkeit.« Die entsprechenden Beobachtungen aus Buchenwald spiegeln die Erfahrungen wider, wie sie auch Museen in diesem Zusammenhang machen: nämlich, daß eine zurückhaltende Präsentation und die Einbindung in ein Museums-Gesamtkonzept für den Erfolg einer Multimedia-Anwendung unabdingbar sind.

Bezogen auf Homepages steuert die Gedenkstätte Flossenbürg, die zudem mit der Akzeptanz ihres Internet-Eintrages sehr zufrieden ist, wichtige Erfahrungen bei. Einmal die Feststellung, daß vor allem für »überseeische User« die websites eine wichtige Informationsquelle darstellen und es deshalb geboten sei, das Textangebot auch in englischer Sprache bereitzustellen, wozu sie selbst leider noch nicht gekommen seien. Bedrückend sei allerdings, daß die relative Anonymität des Netzes eine steigende Zahl von e-mails mit revanchistischem bis faschistischem Inhalt mit sich bringt. Problematisch sei ebenfalls, daß die ständigen Aktualisierungen der Homepage viel (Arbeits-) Zeit beanspruchten.

Ein letztes Wort zum Thema Besucherakzeptanz. Eine Frage in diesem Zusammenhang lautete, ob in den jeweiligen Einrichtungen eine gesonderte Besuchererforschung erfolgt. Dies wurde ohne Ausnahme verneint. Auch die eher spärlichen Angaben zu den übrigen Fragen dieses Themenkomplexes deuten darauf hin, daß einer Erforschung des Besucherverhaltens in den angeschriebenen Einrichtungen nur eine relativ geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Zum Bereich Multimedia gibt es auch eine Frage zum Einsatz Neuer Medien in der Archivierung. Sechs Einrichtungen geben an, auch in diesem Bereich auf neue Technologien zu setzen. So arbeitet beispielsweise die Gedenkstätte Neuengamme auch mit Bilddateien. In der Gedenkstätte Dachau wird ein Netzwerk mit Server und Einzelplatzrechnern eingesetzt und ebenfalls ein elektronisches Text- und Bildarchivierungsprogramm mit Scanner. Auch in Flossenbürg wird die Digitalisierung von Photographien betrieben. Die Gedenkstätte Oberer Kuhberg arbeitet bei der Archivierung mit dem Macintosh-Programm Filemaker. Diese Anwendung ist auch für Archivbenutzer der Gedenkstätte zugänglich. Ebenfalls steht auch die Datenbank vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg für Archivbenutzer zur Verfügung.

In Buchenwald gibt es u.a. eine computergestützte Erfassung der Häftlingsnummernkartei. Die einzelnen Dokumente werden hier als Bildinformation abgespeichert, um auf diese Weise die Komplexität des Originaldokumentes wie handschriftliche Randbemerkungen und Zeichen oder unterschiedliche Stempel für spezielle Ereignisse besser erfassen zu können. Zusätzlich zur optischen Erfassung werden die Daten auch in eine Datenbank übertragen. »Durch die Kombination von Bildinformation und Datenbankeintrag wird ein authentischer Quellennachweis für alle Datenbankinformationen erbracht«, schreibt Jens Vehlhaber von der Gedenkstätte Buchenwald. Damit sei die Datenbank als eine echte Alternative zu derzeit verwendeten Mikrofilmsystemen anzusehen. Als Vorteile nennt Vehlhaber a) die Möglichkeit des parallelen Datenzugriffs von mehreren Arbeitsstationen, b) die Möglichkeit der einfachen Erstellung von Dokumentenkopien (ohne teure Spezialhardware) über Drucker und c) die Gewährleistung einer sicheren und verschleißarmen Lagerung und Benutzung der Datenträger.

»Nach Abschluß der Arbeiten«, resümiert Vehlhaber, »verfügt die Gedenkstätte [Buchenwald] über ein Fundament für ihre Tätigkeit. Da das Gedenken als Form der Erinnerung an KZ-Gedenkstätten personenbezogen dargestellt werden sollte, ist eine vollständige Übersicht für Forschung und Dokumentation unverzichtbar. So ist unter anderem erstmals auch die Erstellung eines Totenbuches für das Konzentrationslager Buchenwald möglich. Auch die Beantwortung von Anfragen ehemaliger Häftlinge oder deren Angehörige ist so in einer deutlich kürzeren Bearbeitungszeit möglich.« Bleibt noch zu erwähnen, daß es sich bei dem verwendeten Datenbankprogramm um das vom Göttinger Historiker Manfred Thaller in Zusammenarbeit mit mehreren europäischen Forschungsinstitutionen entwickelte Programmpaket Kleio handelt. Dieses steht im übrigen wissenschaftlichen (nicht kommerziellen) Anwendern kostenlos zur Verfügung.

Nachdem wir eine Übersicht bereits vorhandener multimedialer Anwendungen in den angeschriebenen Einrichtungen erhalten haben und eine erste Bilanz der bei ihrem Einsatz gesammelten Erfahrungen ziehen konnten, sind wir nun an einem genaueren Meinungsbild zum Thema Neue Medien und Gedenkstätten interessiert. Entsprechend lautet eine Frage: »Worin sehen Sie die Vorteile oder Nachteile von Multimedia-Anwendungen in der Gedenkstättenarbeit?« Kaum eine andere Frage wurde so eingehend beantwortet wie diese. Einigkeit besteht unter anderem darüber, daß die Neuen Medien auf keinen Fall die traditionellen Medien überflüssig machen werden. Auch wenn im Einzelfall vielleicht einmal Lösungen möglich sein können, die eine klare Überlegenheit gegenüber einem traditionellen Medium zeigen werden. Frank Jürgensen aus Neuengamme nennt in diesem Zusammenhang das Beispiel Diapositive, deren Qualität in der Auflösung bislang von einer Computerkamera nicht erreicht wird. Von eher praktischen Gesichtspunkten ist denn auch Jürgensens Resümee der Nachteile multimedialer Anwendungen geleitet: »Für Installation und Wartung müssen die Grundkenntnisse höher sein, die Möglichkeit, durch Eigenreparatur etwas zu regeln, nimmt ab, die Betriebsdauer scheint weit höher zu liegen, [...] die Anfälligkeit und Abnutzung geringer zu werden.«

Die Vorbehalte gegenüber dem Einsatz Neuer Medien lassen sich in einigen Punkten zusammenfassen. Ein erster Kritikpunkt bezieht sich auf die Kostenseite. Viele Einrichtungen sind der Ansicht, daß entsprechende Anwendungen zu teuer seien und damit für sie nicht realisierbar. Auch personell sehen sich etliche Gedenkstätten nicht in der Lage, eine Multimedia-Anwendung einzurichten.

Eine ebenfalls häufig vorgebrachte Kritik findet sich auf einer anderen Ebene. Viele Gedenkstätten sehen die Gefahr eines Umgangs mit den Neuen Medien, der im wesentlichen geprägt sei durch den Reiz des schnellen »Zappens«. Auch wird die Befürchtung geäußert, daß auf diese Weise die Geduld zum Lesen eines vollständigen Textes, also beispielsweise eines Dokumentes, verloren gehe.

Andere Antworten zu der Frage nach den Nachteilen und Vorzügen multimedialer Technik beziehen sich auf die Eigenart der Institution Gedenkstätte. So schreibt die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, daß multimediale Anwendungen »kein Ersatz für traditionelle Gedenkstättenarbeit an authentischen Orten« sein können. Auch die Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne e.V. will die Besonderheit des Ortes berücksichtigt wissen. Gleichzeitig wird dabei auf ein Dilemma in der Möglichkeit musealer Aufbereitung hingewiesen, nämlich, »...daß sich die Gedenk- und Doku-

mentationsarbeit zwar in einem musealen Rahmen bewegt, in dem allerdings aufgrund der Unmittelbarkeit der Geschichte Pietätsgefühle zu Recht einen hohen Stellenwert einnehmen. Dies spiegelt sich«, so Christian Mühldorfer von der Dokumentationsstätte Stalag 326 weiter, »allgemein darin wieder, daß bspw. museale Installationen nur – wenn überhaupt – sehr begrenzt möglich sind, so daß die Gefahr groß ist, sogenannte »Bleiwüsten«, also vor allem Flachwaren wie historische Dokumente breit zu präsentieren. Diesen traditionellen Konzepten der Gedenkstättenmethodik und -pädagogik stehen die veränderten Sehgewohnheiten vor allem der jüngeren Besucher gegenüber...«

Jörg Skriebeleit von der Gedenkstätte Flossenbürg faßt in seiner Stellungnahme die mit dem Einsatz Neuer Medien verbundenen Befürchtungen in Form von offenen Fragen pointiert zusammen: »Erschlägt die Informationsdichte nicht eher? Ist es für ungeübte Besucher möglich, sich die gewünschten Bereiche auch selbst zu erschließen? Verführen Computeranimationen nicht eher zur unreflektierten Spielerei? Läßt man sich als Gedenkstätteninsider nicht doch von einer virtuellen Darstellung zu sehr blenden? Verdrängt die pure Technikfaszination nicht das eigentliche Thema?«

Kommen wir zu den vermuteten Vorteilen multimedialer Anwendungen. Hier wird darauf verwiesen, daß mit den Neuen Medien vor allem junge Besucher angesprochen werden. Über ein ihnen vertrautes Medium sei es leichter, das inhaltliche Anliegen der Gedenkstätten zu vermitteln. Viele der geäußerten Anschauungen beziehen sich auf den Bereich Informationsaustausch und Außenwirkung. Antworten wie »schneller Abruf von Informationen und breitere Öffentlichkeitsarbeit« oder »schnellere Verfügbarkeit und Austausch [von Informationen]« bringen dies zum Ausdruck.

Die Präsentation einer Informationsfülle, die mit traditionellen Medien nicht erreicht werden könne, wird als ein Vorteil der Neuen Medien gewertet. Einen besonderen Reiz multimedialer Anwendungen sehen viele in der Verknüpfungsmöglichkeit von Text-, Ton- und Bildsequenzen. Auch die Möglichkeit, Informationen auf verschiedenen Ebenen zu staffeln und durch Querverweise miteinander zu verbinden, wird sehr positiv bewertet. So könne der Besucher selbst entscheiden, worüber und vor allem wie intensiv er sich informieren möchte. Dies sei eine Informationsbeschaffung im Sinne des assoziativen und selbstgesteuerten Lernens. Daneben sollten Neue Medien aber auch traditionelle Wege enthalten wie Personen-, Orts- oder Sachregister, Zeittafeln sowie Quellen- und Literaturverzeichnisse. Damit böte der Einsatz Neuer Medien sowohl die Möglichkeit einer ersten inhaltlichen Orientierung über ein Thema als auch die Möglichkeit einer vertiefenden Betrachtung. »Ein entsprechendes Angebot«, so die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, »bietet zudem die Basis für systematische Recherchen und intensive (Teil)Studien einzelner Themenbereiche, die durch eine Ausstellung oft nicht geleistet werden können oder auch nicht geleistet werden sollen.« Als Nutznießer solcher Anwendungen werden in erster Linie Einzelbesucher gesehen, die sich auf diesem Wege zusätzliche Informationen beschaffen können.

Als eine besonders wichtige Erweiterung des jeweiligen Informationsangebotes werden die Homepages betrachtet. Sie ermöglichen eine unmittelbare und ortsunabhängige Informationsbeschaffung. Hierzu noch einmal stellvertretend die Meinung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Homepages, so Ute Stepani, böten die Chance, Zielgruppen umfassender zu informieren, gar neue Zielgruppen zu erreichen:

»Im globalen Informationspool können insbesondere Interessentinnen und Interessenten aus dem Ausland angesprochen werden, die oft nicht die Möglichkeit des Besuchs einer Gedenkstätte in Deutschland haben; ähnliches gilt für Schülerinnen und Schüler sowie für Studierende im Inland; besonders im Schulunterricht und in der außerschulischen politischen Bildungsarbeit werden »Neue Medien« zunehmend eingesetzt und nachgefragt.«

Dieser Entwicklung stellen sich auch die bundesdeutschen Gedenkstätten. Eine große Zahl von ihnen plant für die nächste Zeit unterschiedliche Multimedia-Projekte. Insgesamt haben von den angeschriebenen Einrichtungen zehn mitgeteilt, daß sie 1998 oder 1999 eine eigene Homepage einrichten wollen. Darüber hinaus ist eine Reihe weiterer Anwendungen geplant. Hier eine Übersicht:

Bei ihrer Umgestaltung will die KZ-Gedenkstätte Dachau Wert legen auf den Einsatz multimedialer Gestaltungsmittel. Konkrete Projekte seien aber noch nicht zu nennen. In der Konzeptionsphase für eine Multimedia-Anwendung befindet sich auch die Gedenkstätte in der JVA-Wolfenbüttel. Die Gedenkstätte Mittelbau-Dora plant ein CD-ROM-Projekt und auch die Möglichkeit einer Computernutzung durch Besucher. Eine CD-ROM zur eigenen Basis-Ausstellung plant die Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal. Das CD-ROM-Projekt der Topographie des Terrors wird bereits Anfang dieses Jahres seinen Abschluß finden. Das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma plant eine CD-ROM zur Ausstellung »Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma«. Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf visiert eine inhaltliche und technische Erweiterung ihrer CD-ROM »Jüdische Kinder 1933–1945« an. Auch das Haus der Geschichte Baden-Württemberg beschäftigt sich mit der Planung einer multimedialen Anwendung. Ebenfalls arbeitet die Gedenkstätte Bergen-Belsen an einem gemeinsamen CD-ROM-Projekt mit der Gedenkstätte Sachsenhausen. Das Projekt einer Multimedia-Anwendung der Dokumentationsstätte Stalag 326 beschreibt Christian Mühldorfer-Vogt: »Konkret geplant ist die Errichtung des »Informationszentrums Stalag 326«. D.h. in einem benachbarten historischen Gebäude nahe der Dokumentationsstätte wird ein größerer Raum »mediengemäß« umgebaut, u.a. sollen hier vier Computerterminals mit Touch-Screen-Monitoren (Point-of-Information-System, läuft auf MacIntosh) aufgestellt werden. Mit diesem System sollen sich die Besucher interaktiv mit den eingescannten Quellen (hist. Fotos und Dokumente) auseinandersetzen können, die zudem thematisch gegliedert sind.« Schließlich darf auch die Gedenkstätte KZ-Moringen erwähnt werden. Sie arbeitet – wie eingangs bereits erwähnt – an einer »Touchscreen-Station«, die den Besucher über das Gelände der ehemaligen Konzentrationslager informieren soll, das heute nicht mehr frei zugänglich ist. Abgesehen von den genannten Einrichtungen gibt es auch noch weitere Gedenkstätten, die sich mit dem Gedanken an ein Multimedia-Projekt tragen, so das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, die KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg, die Gedenkstätte KZ Osthofen und die Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte.

Insgesamt ist die Reaktion auf die Neuen Medien seitens der Gedenkstätten positiv. Angesichts der Vielzahl von geplanten Multimedia-Projekten verwundert es denn auch nicht, daß unter den angeschriebenen Einrichtungen ein hoher Informationsbedarf zu dieser Thematik besteht. Eine große Zahl von Gedenkstätten (30 von 40) äußerte – z.T. mit Nachdruck – Interesse an einem gemeinsamen Erfahrungsaustausch.

*Wer weitere
Informationen zu den
Ergebnissen der
Erhebung wünscht,
wende sich bitte an
folgende Adresse:
Gedenkstätte KZ
Moringen
Dr. Dietmar Sedlaczek
Postfach 1131
37182 Moringen
Tel. 055 54-25 20
Fax 055 54-88 07*

*Dr. Dietmar Sedlaczek
arbeitet als wissen-
schaftlicher Angestell-
ter der Gedenkstätte
KZ Moringen mit
Zeitvertrag an dem
Projekt »Konzeption
des Einsatzes Neuer
Medien in der Gedenk-
stättenarbeit mit
Jugendlichen«, das vom
Land Niedersachsen
und der
Stiftung Jugendwerke
gefördert wird.*

Die Fondation pour la Mémoire de la Déportation

von Katharina Hertz-Eichenrode

Die ehemaligen Deportierten sind die Träger der Erinnerung an Verfolgung, Internierung und Deportation in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager. Diese Erinnerung aufzuzeichnen, aufzubewahren und weiterzugeben an die nachfolgenden Generationen, diesem Ziel haben sich die vielen nationalen und internationalen Lagergemeinschaften und Verbände ehemaliger Verfolgter verschrieben. Immer drängender wird jedoch überall die Frage, wer das Erbe der Erinnerung übernimmt nach dem Verschwinden derjenigen, die die Lager selbst noch erlebt haben. Was soll außerdem geschehen mit privaten Nachlässen ehemaliger Verfolgter oder mit den über Jahre hinweg zusammengetragenen Archiven der Häftlingsverbände? Neben diesen Fragen wird gleichzeitig auch deutlich, daß viele Erinnerungen bisher immer noch nicht festgehalten worden sind, daß es in der systematischen Forschung zum Verfolgungssystem der Nazis und zu einzelnen Lagern noch viele Forschungslücken gibt.

Die genannten Fragen und Erkenntnisse haben in Frankreich 1990 zur Gründung einer Stiftung geführt, der Fondation pour la Mémoire de la Déportation (FMD) – das ist die Stiftung zur Erinnerung an die Deportation.¹ Gründerorganisationen waren die Fédération Nationale des Déportés Internés Résistants et Patriotes (FNDIRP) und die Union Mutuelle d'Ile de France (UMIF). Alle französischen Lagergemeinschaften, Verfolgten- und Deportiertenorganisationen, Museen und historische Forschungseinrichtungen, Persönlichkeiten aus der Résistance, einzelne Städte und Départements unterstützen die Fondation heute durch aktive Mitarbeit und/oder Bereitstellung von Stiftungskapital. Die lange Liste der Partner- und Mitgliedsorganisationen zeigt, daß es die Fondation geschafft hat, nicht nur die vielen Organisationen der Verfolgten und Deportierten zusammenzuführen, sondern auch Institutionen miteinzubeziehen, die für die Bewahrung der Erinnerung und ihre Weitergabe in Zukunft das Erbe der Verfolgten- und Deportiertenorganisationen übernehmen müssen: Forschungseinrichtungen, Lehrerverbände, kommunale und regionale Verwaltungen. Die Fondation steht unter der Schirmherrschaft des französischen Staatspräsidenten. Das Innenministerium, das Bildungsministerium und das Ministerium für Kriegsteilnehmer und Kriegsoffer entsenden jeweils einen Vertreter in den Stiftungsvorstand.

Das große Ziel der Stiftung ist es, über den Zeitpunkt des vorhersehbaren Verschwindens der Verbände der Deportierten und Internierten hinaus dahingehend zu wirken, daß die Erinnerung an die nationalsozialistische Verfolgung, Internierung und Deportation und die Erinnerung an den Völkermord bewahrt wird. Gemäß diesem Ziel unterstützt und verfolgt die Fondation folgende Aktivitäten:

- Erhalt der Archive und der historischen Orte der ehemaligen Lager sowie anderer Erinnerungsorte
- Förderung von Forschungen, Studien, historischen und sozialmedizinischen Veröffentlichungen

- Mitwirkung bei der Vermittlung der Erinnerung im inner- und außerschulischen Bereich
- Einrichten einer Videothek mit Lebensberichten von aus Frankreich deportierten Personen
- mit juristischen Mitteln eintreten für die moralischen Rechte und die Ehre der Deportierten, Internierten und Widerstandskämpfer
- Vorgehen gegen Verfälscher und Leugner historischer Tatsachen genauso wie gegen jede Form von Rassismus

Die Stiftung wird von einem Vorstand und den ihn beratenden Gremien geleitet; die organisatorische Arbeit obliegt einem hauptamtlichen Geschäftsführer. Sechs Kommissionen koordinieren die inhaltliche Arbeit zu den Schwerpunkten: Geschichte, Kommunikation (Veröffentlichungen), Videothek, Bildung, Archiv/Dokumentation, Sozialmedizin (gemeint: soziale, medizinische und psychische Auswirkungen der Deportation).

Den Kommissionen gehören ehemalige Häftlinge und durch ihre Sachkenntnis ausgewiesene Personen an, sie arbeiten eng mit wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen, Archiven und Museen zusammen. Mit der konkreten Arbeit zur Realisierung der unterschiedlichen Projekte der Fondation sind z.Zt. noch französische Zivildienstleistende und Wehrpflichtige betraut. Diese arbeiten zwölf oder 24 Monate für die Fondation, da es sich jedoch um qualifizierte Personen handelt, die zumeist ein Grundstudium in Geschichte oder einem anderen relevanten Fach abgeschlossen haben, können sie sich relativ schnell in die ihnen übertragenen Aufgaben einarbeiten.²

Ein wichtiger Arbeitsbereich ist das systematische Erfassen von französischen Archivbeständen zur Deportation, ein entsprechender Archivführer wurde 1996 veröffentlicht.³ Weitere Archivführer zu Aktenbeständen über die Internierungslager in Frankreich oder SS-Aktenbestände in Deutschland sollen folgen. In Arbeit ist außerdem eine Bibliographie mit den Schwerpunkten Deportation und Sozialmedizin.

Momentan wird an der Erstellung eines Gedenkbuches gearbeitet, das alle aus politischen Gründen deportierten Französisinnen und Franzosen namentlich aufführen soll. Dieses Buch ist gedacht als Ergänzung zu dem bereits existierenden Gedenkbuch (*Mémorial*) für die französischen Juden, das von Serge Klarsfeld zusammengestellt wurde.⁴ In diesem Zusammenhang ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß aus Frankreich etwa gleich viele Personen aus politischen wie aus rassistischen Gründen deportiert worden sind – wenn auch die Zahl der jüdischen Überlebenden sehr viel geringer war als die der politisch Verfolgten. In der französischen Öffentlichkeit wird jedoch (ähnlich wie in Deutschland) Verfolgung und Deportation häufig nur in Zusammenhang mit der jüdischen Bevölkerung gesehen. Die Organisationen der politisch Verfolgten bemühen sich daher, ihr Schicksal als den zweiten großen Bereich der Geschichte der Deportation geltend zu machen und in der (nationalen) Erinnerung – wieder – zu verankern. Der Erstellung des Gedenkbuches für die aus politischen Gründen Deportierten kommt deshalb in den Augen der Betroffenen größere Bedeutung zu als es auf den ersten Blick erscheinen mag.⁵ Im Rahmen der Forschungsarbeiten für das Gedenkbuch werden französische Archive erstmalig systematisch nach entsprechenden Dokumenten, z.B. Transportlisten, durchsucht – oft erfolgreich. Ein erstes Arbeitsergebnis war die Erfassung aller aus dem Durchgangslager Compiègne abgegangenen Transporte in die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager.⁶

In diesem Jahr (1998) möchte die Fondation die Arbeiten zu einer Videothek mit insgesamt 100 Erinnerungsberichten abschließen. Angestrebtes Ziel ist es, ein möglichst repräsentatives Bild der Deportation zu vermitteln: So hat eine Kommission aus all denjenigen, die sich bereit erklärt hatten oder vorgeschlagen waren für ein Videointerview, einhundert Personen ausgewählt, die möglichst alle Bereiche der Deportation abdecken (Verfolgungsursachen, verschiedene Lager etc.).

Von Beginn an ihrer Arbeit hat die Fondation großen Wert darauf gelegt, die Neuen Medien miteinzubeziehen. So sollen alle Forschungs- und Arbeitsergebnisse der Fondation in Zukunft über eine Multimedia-Datenbank zugänglich sein. Z.Zt. wird daran gearbeitet, bereits vorliegende Daten (wie z.B. den Archivführer, Daten über die Transporte, Informationen über die Video-Interviews etc.) in eine entsprechende Datenbank einzugeben. Die Partnerorganisationen sowie Wissenschaftler können auf Anfrage die Daten über die Computer der Fondation abrufen. In einem nächsten Schritt sollen alle Daten, die einem breiten Publikum zugänglich sein sollen, über das Internet abrufbar sein. Zu Beginn des Jahres 1998 hat die Fondation ein Dokumentationszentrum und eine Mediathek eröffnet, in dem die Materialien und Dokumente der Fondation für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Zentrum befindet sich noch in der Aufbauphase, nach dem Willen seiner Gründer soll es das Zentrum für die Forschung über und die Erinnerung an die Deportation und Internierung werden.⁷ Ehemalige Verfolgte, Historiker, Forscher und alle, die zum Gelingen des Dokumentationszentrums beitragen wollen, sind aufgerufen, Dokumente, Objekte und Forschungsergebnisse an die Fondation zu schicken.

Eine CD-ROM über die Deportation wird voraussichtlich in diesem Frühjahr fertiggestellt. Man hofft, mit diesem Medium besonders Jugendliche/Schüler zu erreichen. Mit Unterstützung des Bildungsministeriums sollen alle Schulen die CD-ROM erhalten und so die Möglichkeit bekommen, im Unterricht damit zu arbeiten. Interessant ist es zu sehen, wie besonders das Projekt der CD-ROM von allen Häftlings- und Verfolgtenorganisationen aufmerksam begleitet wird – einem Personenkreis also, der altersbedingt zu den Neuen Medien sonst eher wenig Zugang hat. Die Zukunft wird zeigen, ob die Neuen Medien die in sie gesetzten Hoffnungen bezüglich der Bewahrung der Erinnerung an die Deportation wirklich erfüllen können.

Einen Schritt zur Erweiterung des Handlungsspielraumes der Fondation bedeutete 1995 die Gründung eines Vereins der Freunde der Fondation (Association des Amis de la Fondation pour la Mémoire de la Déportation)⁸. Da das französische Stiftungsrecht nicht vorsieht, Einzelpersonen als Mitglieder in eine Stiftung aufzunehmen, ist somit über die Vereinsstruktur die Möglichkeit für eine Mitarbeit in der Fondation (außerhalb der von der Fondation eingesetzten Fachkommissionen) geschaffen worden. Der Freundeskreis der Fondation zählt momentan etwa 1000 Mitglieder und es ist geplant, regional arbeitende Arbeitskreise einzurichten. Ein Aufgabenbereich der Freunde der Fondation ist es, den Bestand an Erinnerungsberichten zu bereichern, indem Audio-Interviews mit ehemaligen Verfolgten und Deportierten durchgeführt werden. Regionale Arbeitsschwerpunkte werden sich sicherlich in Zukunft herauskristallisieren.

Der Fondation ist es geglückt, alle maßgeblichen Organisationen und Instanzen für ihr Projekt der Bewahrung und Weitergabe der Erinnerungen an die Deportation zu gewinnen. Die Sorge der ehemaligen Verfolgten und Deportierten um ihr Erbe hat sie

Katja Hertz-Eichenrode
arbeitet als Bildungs-
referentin beim VdK in
Hamburg und ist u.a.
Vorsitzende des
Freundeskreises
KZ-Gedenkstätte
Neuengamme und
Mitglied der Aktion
Sühnezeichen/
Friedensdienste e.V.

zur Gründung der Fondation bewogen. Die vielen Institutionen aus dem wissen-
schaftlichen und öffentlichen Bereich Frankreichs, die die Arbeit der Fondation unter-
stützen und mittragen, sind der Beweis dafür, daß (in Frankreich) das Vermächtnis der
Überlebenden von Verfolgung und Lagern von den nachkommenden Generationen
angenommen worden ist. Der Zeitpunkt der Stiftungsgründung erfolgte gerade noch
rechtzeitig, so daß die Betroffenen selbst ihr Erbe noch sichten und ergänzen können,
um es dann geordnet und mit den notwendigen Leitlinien versehen in die Hände derer
zu übergeben, die dieses historisch bedeutende und an menschlichen Schicksalen rei-
che Vermächtnis verwalten werden.

Sitz der Fondation pour la Mémoire de la Déportation:
71, rue Saint-Dominique
F-75007 Paris
Tel. 0033-014705 31 88
Fax 0033-014442 35 62

Generalsekretär: Monsieur Claude Mercier
Vorsitzende: Madame Marie-Josée Chombart de Lauwe

Anmerkungen

- 1 Im französischen Sprachgebrauch wird unterschieden zwischen Deportation, d.h. der Verbringung von Personen in Gefängnisse und Lager außerhalb Frankreichs, und Internierung, d.h. Gefangenschaft in Lagern und Gefängnissen innerhalb Frankreichs. Die Internierten waren häufig mit Franzosen, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten, konfrontiert (frz. Miliz, Bewachungs-personal). Eine weitere, inzwischen gegründete Stiftung, die Fondation de la Résistance, widmet sich der Erinnerung an die französischen Widerstandsbewegungen.
- 2 Die Aufhebung der Wehrpflicht in Frankreich stellt die Fondation hier vor Probleme, da Wehrpflich-tige und Zivildienstleistende, die vom Staat und nicht der Fondation selbst bezahlt werden, demnächst nicht mehr zur Verfügung stehen.
- 3 Fondation pour la Mémoire de la Déportation: Guide des sources documentaires sur la déportation conservées en France. Paris 1996.
- 4 Serge Klarsfeld: Le Mémorial de la Déportation des Juifs de France. Paris 1978.
- 5 Zur Entwicklung, die die Erinnerung an die Deportation und den Genozid in Frankreich nach dem Krieg genommen hat siehe Annette Wieviorka: Déportation et génocide. Entre la mémoire et l'oubli. Paris (Plon) 1992.
- 6 siehe Mémoire vivante (Informationsbulletin der Fondation), Nr. 9, September 1995
- 7 Centre de documentation – médiathèque. Hôtel national des Invalides, Treppe K, 1. Stock, Zimmer 112–114. Montag bis Freitag von 8.30–16.30 Uhr.
- 8 Association des Amis de la Fondation pour la Mémoire de la Déportation (A.F.M.D.), Hôtel des Invalides, 6 boulevard des Invalides (Corridor de Metz, Treppe K), F-75007 Paris, Tel. 0033-1-40 62 92 27, Fax 0033-1-45 51 27 89.

Wegzeichen II

Erinnerungsstelen für einen der Wege des Todesmarsches der Frauen von Ravensbrück

von Wolf Leo

Das erste Lehm-Beton-Projekt »Ravensbrück 1945–1995« hatte zum Ergebnis neun von Fürstenberger und Granseern Schülern gestaltete Erinnerungssteine, die anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung an der Lagerstraße und in der Gedenkstätte aufgestellt wurden.

Als Fortsetzung des Projektes hat mit Förderung der Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen Brandenburg im Sommer 1997 das Projekt »Wegzeichen II« stattgefunden. Schüler aus Brandenburg, Berlin und Mecklenburg, zwischen 14 und 18 Jahren alt, haben sich auf die Spuren der Todesmärsche, die vom KZ Ravensbrück im Frühjahr 1945 nach Nordwesten geführt hatten, begeben.

Die Jugendlichen haben aus Lehm und Ton menschliche Körper geformt und diese in Beton gegossen. Lehm und Beton sind zwei sehr symbolische Materialien. Der erweichende Lehm und der ewig harte Beton. Das Modellieren von menschlichen Körpern und Übergießen mit Beton heißt, einen Zustand zu konservieren, Leben in seiner momentanen Form festzuhalten. Wenn die Jugendlichen ihre Figuren aus dem gehärteten Beton kratzen, passiert in ihnen eine Erfahrung: Kopf und Hand oder Hand und Bauch erleben etwas, das tiefer geht und bleibt. So sind sehr individuell gestaltete Stelen entstanden, die auf dem Weg des Todesmarsches von Ravensbrück bis Mirow als »Lebens-Zeichen« mit mehrfacher Bedeutung gesehen werden.

Wenn die dritte und vierte Generation die Möglichkeit wahrnimmt, Augenzeugen zu den Vorgängen des Todesmarsches zu befragen und ihre kreativen Fähigkeiten zu mobilisieren, ist das nicht nur symbolisch. Die Jugendlichen vom »Wegzeichen II«-Projekt haben eine Verantwortung übernommen. Sie haben Bewohner der Orte befragt und von fast allen, die damals vor Ort wohnten, eine Auskunft erhalten. Sie wurden

*Titelstein, aufgestellt
in Steinhavelmühle.
Der einzige flächige
Stein markiert den
Anfang des Weges der
elf Steine für die
Frauen aus
Ravensbrück.
Foto: Jochen Wermann*

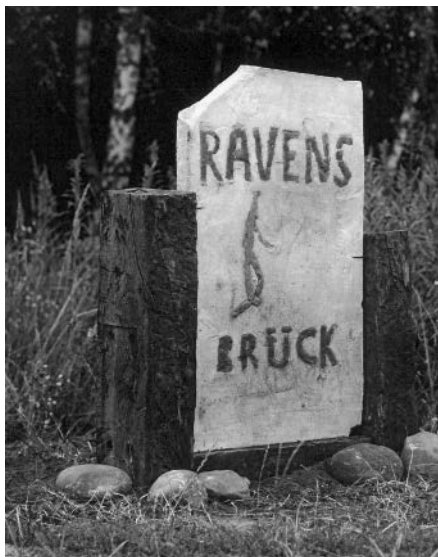
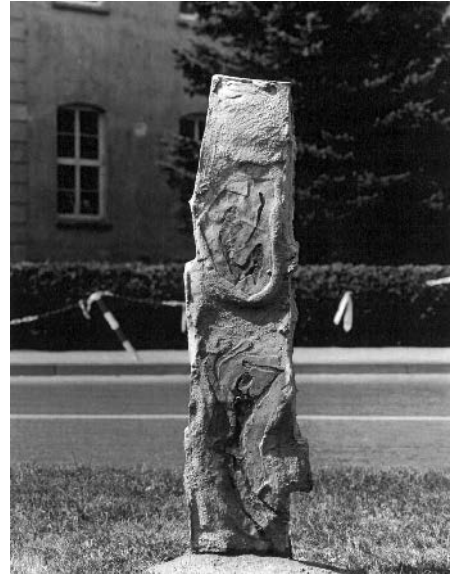


Bild links: Stele in Mirow gegenüber dem 1. Weltkriegsdenkmal und dem sowjetischen Ehrenmal. Zerstört im Dezember 1997. Die Überreste sind von der Gemeindeverwaltung weggeräumt worden.



Bild rechts: Stele in Mirow vor dem Schloßgymnasium. Aus diesem Gymnasium kamen die mecklenburgischen Projektteilnehmenden. Fotos: Jochen Wermann



vom einen zum anderen geschickt: »Die weiß noch was«; »Den könnte man fragen«. Meist waren es die alten Frauen – weil die Männer im Krieg waren oder heute nicht mehr leben – die von den furchtbar anzusehenden Gestalten erzählten, die durch ihre Dörfer getrieben wurden: »Es gab keinen Anfang und kein Ende, die ganze Breite der Straße war voll mit diesen Gestalten. Es war so furchtbar in diese Augen zu sehen. Wir haben ihre Sprache nicht verstanden. Sie bettelten um Wasser, Kartoffeln. »Hunger«, »Durst« waren ihre mühseligen Worte – und dann die Aufseherinnen, die mir den Wassertopf aus der Hand schlugen, mich fragten, ob ich da mit will... ..«

Häufig waren die Jugendlichen die ersten, die die »Frauen hinter den Gardinen« befragt haben. Die Berichte der Einwohnerinnen über die Ohnmacht in den Momenten, wenn der Todesmarsch durch den Ort zog, der Gewalt ausgeliefert und dabei durch Zusehen mitschuldig geworden zu sein, waren sehr eindrücklich.

Die Tatsache, daß die Gruppe der Jugendlichen einige Male in den Dörfern auftauchte, sich nach Zeitzeugen erkundigte, in der Dorfgaststätte aß, später die Stelen aufstellte, war eine vertrauensbildende Maßnahme. Nur so konnte das komplizierte Geflecht der Erinnerung freigelegt werden. Bei vielen Passagen der Erzählungen ist sehr unsicher, wo hört die Erinnerung auf und wo beginnt die Phantasie. Vieles wird durch Wiederholungen ungenau oder das lange Schweigen macht die Bilder unscharf: Eben noch sagt ein alter Mann, daß er erst nach Kriegsende in diese Gegend kam, um fünf Minuten später die Bilder vom Todesmarsch zu erzählen. Trotz aller Fragezeichen sind die Erzählungen »merk-würdig«.

Gerade bei alten Leuten sind die »Wegzeichen« positiv aufgenommen worden. Das Erkennungswort, das auf fast allen Stelen steht, »Ravensbrück« haben alle sofort mit dem Todesmarsch assoziiert. Mit jungen Leuten kamen die Gruppe weniger ins Gespräch. Sie sind offenbar auch selten von den Älteren über dieses Thema informiert worden.

So ist das »Wegzeichen II«-Projekt ein Angebot. Es wird gesehen. Die natürliche Neugier kann auch die jungen Menschen fragen lassen, was das da soll – und vielleicht ist das ein bescheidener Beitrag zum Gespräch zwischen den Generationen.

Wolf Leo lebt als Künstler in Berlin. Er leitete das Lehm- und Beton- und das »Wegzeichen II«-Projekt.

Herbert von Karajan – eine deutsche Karriere

Zur Umbenennung der Matthaikirchstraße in Herbert von Karajan-Straße am 5. April 1998

von Christine Fischer-Defoy

Aus Anlaß seines 90. Geburtstages wird am 5. April 1998 die Matthaikirchstraße in Berlin-Tiergarten nach dem Berliner Dirigenten Herbert von Karajan umbenannt. Karajan, der bereits in der NS-Zeit bei den Berliner Philharmonikern als Gast dirigierte, wurde 1955 Chefdirigent der Philharmoniker »auf Lebenszeit«. Seine Verdienste um das Orchester und seine künstlerische Meisterschaft sind unbestritten.

Fraglich ist jedoch seine politische Karriere: Bereits am 8. April 1933 trat Herbert von Karajan in Österreich der NSDAP bei, am 1. Mai 1933 wurde er in Ulm zum zweiten mal Mitglied derselben Partei. Während die meisten seiner Dirigenten-Kollegen nach 1933 emigrierten – so Bruno Walter, Erich Kleiber, Otto Klemperer, Fritz Stiedry, Fritz Busch und Leo Blech – machte Karajan in Deutschland Karriere. Im Zweiten Weltkrieg trat er in zahlreichen Propagandakonzerten in dem von Deutschen besetzten Frankreich auf. Nach 1945 spielte er seine Mitgliedschaft in der NSDAP als Zugeständnis an die Erwartungen seines Dienstherrn herunter – und verschob das Datum damit auf 1935. Karajan wurde entnazifiziert – und allein der Staat Israel hielt am Boykott gegen ihn fest.

Mit unserem Hinweis-Schild protestieren wir, der Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, nicht gegen die Umbenennung selbst – auch wenn sie gegen das Votum des zuständigen Bezirks Tiergarten vom Verkehrs-Senator eigenmächtig vollzogen wird. Wir schlagen vielmehr vor, diese Namensgebung kenntlich und durch zusätzliche Erläuterungen in ihrem historischen Kontext verständlich zu machen.

Und wir fragen: Wo sind die Straßen in Berlin, die an andere namhafte Dirigenten des Berliner Philharmonischen Orchesters erinnern, an Leo Blech, an Otto Klemperer, an Arthur Nikisch, an Leo Borchard, Hans von Bülow oder Hans Richter?

Deshalb bringt der Verein Aktives Museum am 4. April 1998 eine Zusatztafel mit folgendem Wortlaut an:

Herbert von Karajan (5.4.1908–16.7.1989)

Mitglied der NSDAP Nr. 3430914 seit 1. Mai 1933

»Es ist kein Geheimnis, ich war Parteimitglied, und zwar bin ich es 1935 in Aachen geworden, als ich Generalmusikdirektor werden sollte. Drei Tage vor meiner Ernennung, als ich das ersehnte Ziel dicht vor Augen hatte, ist der Stadtdirektor zu mir gekommen und hat gesagt: »Hören Sie, da ist« – und das sind seine Worte gewesen: »da ist noch eine Formalität zu erledigen. Sie sind noch nicht Parteimitglied. Nach Aussage des Kreisleiters können Sie aber einen Posten dieser Art nicht bekleiden, ohne Parteimitglied zu sein.« So unterzeichnete ich.«

Das Zitat entnehmen wir der Biographie von Ernst Haeussermann, Herbert von Karajan, Wien 1978, S. 79.

Dr. Christine Fischer-Defoy ist Vorsitzende des Vereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand e.V..

Stiftung Theresienstädter Initiative

Gedenkbuch »Deutsche Juden in Theresienstadt«

Von Miroslav Kárn“

Die Theresienstädter Initiative, eine Anfang 1990 gegründete Internationale Vereinigung der ehemaligen Theresienstädter Häftlinge, hat die Stiftung Theresienstädter Initiative gegründet. Ihr Hauptziel ist es, die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Theresienstadts 1941–1945 im Rahmen der »Endlösung der Judenfrage« zu fördern. Für dieses Ziel entwickelt die Stiftung sowohl konkrete Forschungsprojekte als auch vielseitige Editionstätigkeiten. Seit 1994 erscheinen die Jahrbücher »Theresienstädter Studien und Dokumente«, im Jahre 1995 wurden die ersten zwei Bände des Theresienstädter Gedenkbuches mit den Namen und Personaldaten aller aus Böhmen und Mähren nach Theresienstadt deportierten Häftlinge herausgegeben. Jetzt bereitet unsere Stiftung den dritten Band des Theresienstädter Gedenkbuches vor, der den mehr als 40 000 aus Deutschland nach Theresienstadt deportierten Juden gewidmet sein wird. Eben deshalb wenden wir uns mit der Bitte um Hilfe an Sie.

In dem Gedenkbuch werden die Namen, Geburtsdaten, die Daten der Deportationstransporte und die weiteren Schicksale jedes einzelnen Deportierten veröffentlicht. Das Buch wird nach den Orten der Konzentration und der Abfertigung der Transporte nach Theresienstadt geordnet. Als erste werden jeweils die Ermordeten angeführt, dann die Überlebenden und am Ende die Menschen, deren Schicksal nicht aufgeklärt werden konnte, vor allem der weiter nach Osten deportierten Häftlinge.

Die an dem Projekt mitarbeitenden Historiker und Archivare haben alle zur Verfügung stehenden Quellen bearbeitet und die Unterlagen für das Gedenkbuch vorbereitet. Doch um Fehler zu vermeiden und die Zahl der ungeklärten Schicksale klein zu halten, bitten wir Sie um Hinweise auf überlebende Theresienstädter Häftlinge, auf deren veröffentlichte und unveröffentlichte Erinnerungen. Für jede Information und für alle Publikationen und Materialien, die Ihrer Ansicht nach zur Vollendung des Theresienstädter Gedenkbuches »Deutsche Juden in Theresienstadt« beitragen können, wären wir Ihnen sehr dankbar. Unsere Anschrift lautet:

*Miroslav Kárn“
ist Leiter des
Editorenkollektivs.*

Nadace Terezinská Iniciativa

(Stiftung Theresienstädter Initiative/Terezin Initiative Foundation)

11000 Praha 1

Dlouhá trida 37

Ceská republika

Tel. 00 42 02-231 15 74

Für Rückfragen innerhalb Deutschlands steht Ihnen auch unsere Miteditorin

Dr. Rita Meyhöfer zur Verfügung. Ihre Adresse:

Rita Meyhöfer

12203 Berlin

Hindenburgdamm 74

Tel. 030-834 82 47

Neuere Forschungsvorhaben über NS-Geschichte und Gedenkstätten

Forthcoming Research about the Nazi-History and Memorial Museums

We hope that scholars and others involved in Holocaust research will fill out this form in order to assist us in creating a central listing of current and forthcoming projects.

Wir hoffen, daß Wissenschaftler und andere an der Erforschung der NS-Geschichte Interessierte diesen Fragebogen ausfüllen werden, um uns bei dem Projekt der zentralen Erfassung von laufenden und geplanten Projekten behilflich zu sein.

All responses should go to the
Topography of Terror Foundation,
Memorial Museums Department,
Thomas Lutz,
Budapester Straße 40,
D-10787 Berlin,
Phone: ++49-30-254 509-15,
Fax: ++49-30-261 30 02,
e-mail: topographie@t-online.de

Alle Antworten sollen bei der
Stiftung Topographie des Terrors,
Gedenkstättenreferat,
Thomas Lutz,
Budapester Straße 40,
D-10787 Berlin,
Telefon: ++49-30-254 509-15,
Fax: ++49-30-261 30 02,
e-mail: topographie@t-online.de
gesammelt werden.

This list will be published regularly in:
Gedenkstätten-Rundbrief (bimonthly
newsletter published by the Memorial
Museums Department of the Topography
of Terror Foundation)

Die Liste wird regelmäßig publiziert in:
Gedenkstätten-Rundbrief
(herausgegeben zweimonatlich von der
Stiftung Topographie des Terrors)

*Thomas Lutz
Memorial Museum Department
Topography of Terror Foundation*

*Thomas Lutz
Gedenkstättenreferent
Stiftung Topographie des Terrors*

Fragebogen / Questionnaire

Neuere Forschungsvorhaben über
NS-Geschichte und Gedenkstätten
Forthcoming Research about
the Nazi-History and Memorial Museums

Name:

Straße / Street:

Postleitzahl, Ort / Zip Code, City:

Telefon-, Faxnummer / Phone, Faxnumber:

Arbeitstitel / Project title:

Institution (inhaltlicher Zusammenhang) / Affiliation:

Ergebnis (Buch, Artikel, Ausstellung mit Katalog, Dissertation, usw.)

Product (Book, Article, Exhibition with Catalogue, Dissertation, etc.):

Geplante Veröffentlichung (Datum, Ort) / Planned Publication (Date, Place):

Bitte zurücksenden an / Please return to:

Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat

Budapester Straße 40

D-10787 Berlin

Fax 030-26130 02

Forschungsvorhaben

Karin Orth

Historisches Seminar, Universität Freiburg, 79085 Freiburg, Tel. 07 61-203 34 39

Arbeitstitel: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager im Krieg

Institution: Universität Freiburg, Historisches Seminar

Ergebnis: Buch

Veröffentlichung: 1998

Prof. Dr. med. Jürgen Peiffer

Haldenbachstraße 17, 72074 Tübingen, Tel. 070 71-812 09, Fax 070 71-831 40

Arbeitstitel: Beteiligung deutscher Neurologen, Psychiater, Neuropathologen und Pathologen an Menschen-Versuchen und »Euthanasie«-Verbrechen

Ergebnis: Hirnforschung im Zwielicht: Beispiele verführbarer Wissenschaft aus der Zeit des Nationalsozialismus, Matthiesen Verlag Husum, 1997

Veröffentlichung: Zeitschriftenaufsätze zu Emigration und zur wissenschaftlichen Verwertung der »Euthanasie«-Opfer sind im Druck.